

dichterdran

ZEITUNG IM DICHTERVIERTEL

Herausgegeben vom Kirchort Dreifaltigkeit

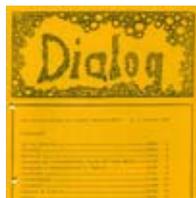
www.dreifaltigkeit-hundertjahr.de



Alte Geschichte:

Über den langen Weg zum Bau der Dreifaltigkeitskirche.

Seite 3



Neuere Geschichte:

40 Jahre Dreifaltigkeit im Spiegel der Gemeindezeitungen

Seite 20



Neueste Geschichte:

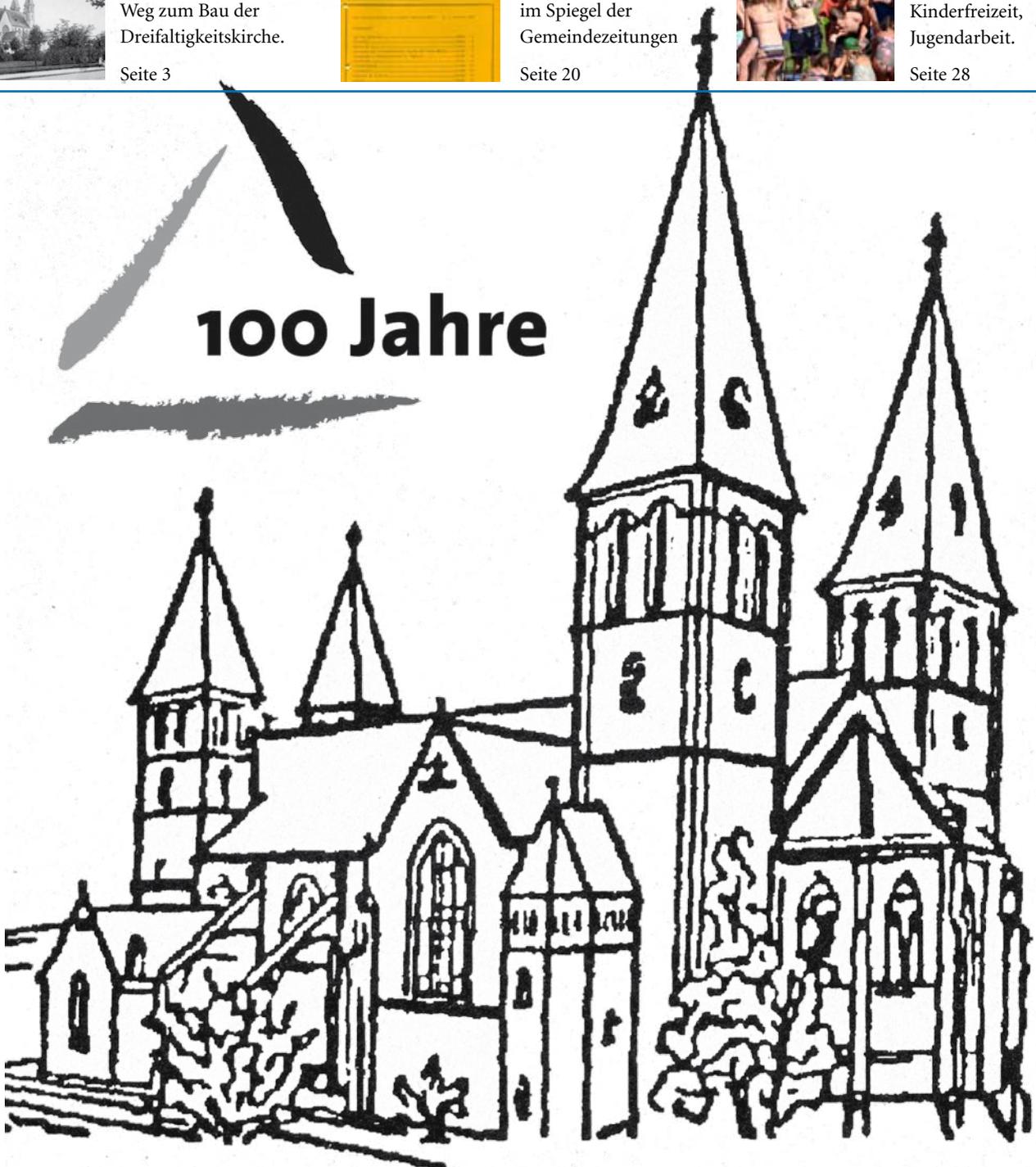
Kindergarten, Kinderfreizeit, Jugendarbeit.

Seite 28

Ein Lesebuch zum Geburtstag

100 Jahre

im Jubiläumsjahr 2012



Dreifaltigkeit Wiesbaden

Zum Geleit...

... überschrieb man früher die Leitartikel, die den geneigten Leser (und natürlich auch die Leserin) durch das Heft führen sollten.

Auch wir von der aktuellen **dichterdran**-Redaktion wollen unsere Zeitung dieses Mal mit einem Leitartikel beginnen, ist es doch kein ganz normaler **dichterdran**, sondern eine Jubel-Ausgabe, die sich ausschließlich dem 100. Geburtstag der Dreifaltigkeitskirche und dem hundertjährigen Bestehen der Gemeinde widmet. Und sie ist die letzte Ausgabe von **dichterdran**, ja voraussichtlich sogar die letzte Ausgabe einer Gemeindezeitung von Dreifaltigkeit (siehe dazu auch den Artikel auf der Rückseite).

Aber diese Zeitung ist keine normale Ausgabe, sie soll ein Lesebuch sein. Ein Lesebuch zum Schmökern und Durchblättern, zum Anschauen und zum sich Erinnern.

Sollte der bisherige **dichterdran** vor allem kurze und knappe Informationen über das Leben in Dreifaltigkeit und im Dichterviertel bieten, so haben wir uns bei dieser Ausgabe mehr Zeit gelassen. Zeit, um über die (Bau)Geschichte des Gotteshauses ausführlich Auskunft zu geben, Zeit, um Geschichten und Geschichtchen aus der Gemeindehistorie zu präsentieren, Zeit, um auf die unterschiedlichen Gruppierungen im Piushaus einzugehen.

Wir laden Sie ein, sich mit uns auf eine kleine Zeitreise zu machen. Sicherlich mit willkürlich gesetzten Schwerpunkten, da das Gemeindeleben vor dem zweiten vatikanischen Konzil (1962-1965) noch nicht so ausgeprägt war wie in den blühenden 1970er Jahren, als sich die Kirche aufmachte in die Welt. Aber immerhin auf eine Reise, die den Bogen spannt von der unterhaltensamen Gründungsgeschichte der Dreifaltigkeitskirche bis zum ganz modernen Projektangebot des Musicals.

Für eine ausführliche Gemeindegeschichte sowie alle Fakten und Daten zur Historie von Dreifaltigkeit verweisen wir gerne auf die umfangreiche Chronik, die Willem-Alexander van't Padje 2003 zum 90. Jubiläum recherchiert hat (siehe Seite 12).

Für einen Einblick in die „Seele“ der Pfarrei (bzw. des heutigen „Kirchortes Dreifaltigkeit“) sind Sie hoffentlich hier an der richtigen Stelle.

Viel Spaß beim Durchblättern, Lesen, Erinnern und Treiben lassen wünscht Ihnen

Die Redaktion

Das Jubiläumsprogramm

Sonntag, 3. Juni, Kirche: Auftakt

9.30 Uhr: Feierlicher Gottesdienst zum Dreifaltigkeitssonntag, anschließend großes Auftaktfest auf dem Kirchplatz.

Sa. 16. Juni, So. 17. Juni, Kirche: Musical

„Wir räumen auf“. Musical zum 100. Jubiläum von Dreifaltigkeit - gespielt und gesungen von einem Projektchor unter der Leitung von Angelika Groth. (Samstag, 19.00 Uhr, Sonntag, 15.00 Uhr).

Freitag, 22. Juni, Piushaus: Flohmarkt

18.00 Uhr: Trödel - Tore - Taten: Ein Flohmarkt nicht nur von und für Frauen. (Erlös von Standgebühr und Getränkeverkauf ist für das Partnerbistum Coropátá bestimmt.) Ab 20.15 Public Viewing des EM-Viertelfinals im Großen Saal.

Samstag, 30. Juni, Kapelle: Konzert

19.00 Uhr: Kirchenkonzert in Gedenken an Manfred Groth. Es spielen die Künstlerinnen aus Wien, Barbara Gisler-Haase (Flöte), Adelheid Blovsky-Miller (Harfe), Werke von Händel, Spohr, Ibert u.a. Das Konzert findet in der Liebfrauenkapelle statt (Eingang Frauenlobstraße). Eintritt frei.

Samstag, 25. August, Piushaus: Kabarett

20.00 Uhr: „1912 - 2012. A pat.sch-work. 100 Jahre verschmitzt.“ Ein heiterer Kabarettabend mit dem Schauspieler und ehemaligen Dreifaltigkeitler Patrick Schmitz (Einlass ab 19.30 Uhr).

Sonntag, 26. August, Kirche: Orgelführung

10.30 Uhr: „Wie aus Luft, Holz und Metall Musik entsteht.“ Eine Orgelführung für Orgelfans und solche, die es werden wollen mit Dr. Daniel Detambel, Organist an der Dreifaltigkeitskirche.

Sonntag, 2. September, Kirche: Offenes Singen

10.30 Uhr: Offenes Singen mit dem Chor: Nach dem Gottesdienst gibt es für alle Singbegeisterten Neues Geistliches Lied.

Freitag, 14. September, Kirche: Abendgebet

18.00 Uhr: Ökumenisches Abendgebet: „Bei Dir ist die Quelle des Lebens“, im Rahmen des Kreuzfestes Wiesbaden. Danach: Ausklang und Begegnung im Pfarrgarten.

Samstag, 22. September, Piushaus: Theaterabend

19.30 Uhr: die gewissen, Theatergruppe Dreifaltigkeit, präsentieren zum Jubiläum: „Alles auf Krankenschein“ - Rasante Komödie von Ray Cooney. Anschließend Musik und Tanz.

Sonntag, 30. September, Kirche, Abschluss

9.30 Uhr: Feierlicher Gottesdienst zum Abschluss der Jubiläumsaktivitäten, anschließend Gemeindefest im Piushaus mit Kirchenkabarett von Stefan Herok.

Predigtreihe von (ehemaligen) Pfarrern und Predigern an Dreifaltigkeit

Im Sonntagsgottesdienst (9.30 Uhr) beschäftigen sich die Priester mit der Innenausstattung der Dreifaltigkeitskirche:

12. August	Domkapitular Dr. Johannes zu Eltz, Frankfurt
19. August	Pfr. Wolfgang Rösch, Wiesbaden
26. August	Prälat Dr. Wolfgang Pax, Wiesbaden
2. September	Pfr. Werner Walczak, Frankfurt
9. September	Prof. Dr. Ansgar Wucherpennig SJ, St. Georgen

Zu hoch, zu schmächtig, zu teuer

Die nicht unkomplizierte Baugeschichte von Dreifaltigkeit / Von Stefan Grus

Im Folgenden soll einmal der Weg beschrieben werden, der bis zur Weihe der Dreifaltigkeitskirche am 29. September 1912 zurückgelegt werden musste – ein Weg, der außerordentlich steinig war und exakt 15 Jahre in Anspruch nahm. Dieser Beitrag schöpft fast ausschließlich aus dem handschriftlichen Aktenmaterial des Diözesanarchivs in Limburg, alle wörtlichen Zitate daraus sind mit „...“ gekennzeichnet.

I. Der Bauplatz

Bekanntlich nahm die Stadt Wiesbaden am Ende des letzten Jahrhunderts einen ungeahnten Aufschwung. Alles, was Rang und Namen hatte, kurte hier, der europäische Hochadel tummelte sich in der Stadt. Daneben stieg die Einwohnerzahl kurz nach 1900 sprunghaft auf etwa 100.000 an.

Nach allen Himmelsrichtungen breitete sich die Stadt aus, besonders aber nach Süden. Gerade hier, in Richtung Biebrich, planten die Behörden große Straßenzüge und öffentliche Gebäude: Landeshaus, Hauptbahnhof und Gutenbergschule. Kein Wunder also, wenn die beiden katholischen Kirchen, St. Bonifatius und Maria Hilf, von Sonntag zu Sonntag voller wurden und die Gemeindegremien mit Prälat Dr. Adam Keller an der Spitze an einen Kirchenneubau im Süden der Stadt dachten.

Ein großes Grundstück war bald gefunden: Am 7. Juni 1897 bat Prälat Keller den Bischof um die Erlaubnis, einen etwa 6.000 m² großen Landstreifen für 80.000 Mark kaufen zu dürfen.

Den Grundstock zur Finanzierung des Bauplatzerwerbs legte die Spende einer hochbetagten Witwe, die sich als Gegenleistung das Vorschlagsrecht für den an der neuen Kirche einzusetzenden Pfarrer sichern ließ. Dem Bischöflichen Ordinariat war das Unternehmen von Anfang an suspekt, vor allem zu teuer. Der Preis für das Grundstück erscheine ihm „ungeheuerlich, allein da die mit den Verhältnissen bekannten Gemeindeorgane für den Kauf sind und das Geld dafür geschenkt ist, können wir nicht wohl unsere Genehmigung versagen“, notierte der zuständige Referent am 16. Oktober 1899 in die Akten. Aus finanziellen Gründen konnten die genauen Planungen für

die neue Kirche erst im Frühjahr 1906 beginnen.

Der Mainzer Architekt Becker hatte das Terrain begutachtet und auch gleich eine grobe Skizze eingereicht, die dem Bischöflichen Ordinariat allerdings gar nicht gefiel: „Die Größenverhältnisse des projektierten Baus flößen uns ernste Bedenken ein“, lautete die Antwort aus Limburg. Aber – für uns heute nur schwer begreiflich – das Gebäude war dem Bischof

eine international bekannte Kapazität, seine Kirchen – vor allem im Rheinland – sind bis heute stadtbild- und landschaftsprägend besonders in Bonn, Koblenz, Mainz und Speyer. Die Wiesbadener wandten sich also an einen der prominentesten Architekten der Nachbardiözese.

Wäre es nur nach Ludwig Becker gegangen, würde die Dreifaltigkeitskirche heute ganz anders aussehen. Becker tendierte zu einem

breiteren Bau, dessen Wirkung weniger durch die hohen Chortürme als durch einen massiven Dachreiter, einen großen Kuppelturm, der auf das Dach der Westfassade (Portalseite) gesetzt werden sollte, beherrscht werden sollte.

Die Chortürme an der Ostseite, ebenfalls mit einem Dachreiter in der Mitte, sollten niedriger sein, die Wirkung mehr in die Breite gehen, wozu auch die beiden Seitenportale mächtiger gestaltet und alle vier Türme rund ausgeführt werden sollten.

Die Wiesbadener Katholiken entschieden sich für die Ausführung dieses Plans unter der Bedingung, dass die Kirche nicht mehr als 250.000 Mark kosten würde. Außerdem, und dies war ein persönlicher Wunsch Prälat Kellers, sollte der Chor mit dem Altar gegenüber dem Langhaus wesentlich erhöht werden, damit der Priester von allen Kirchenbesuchern gut gesehen werden konnte.

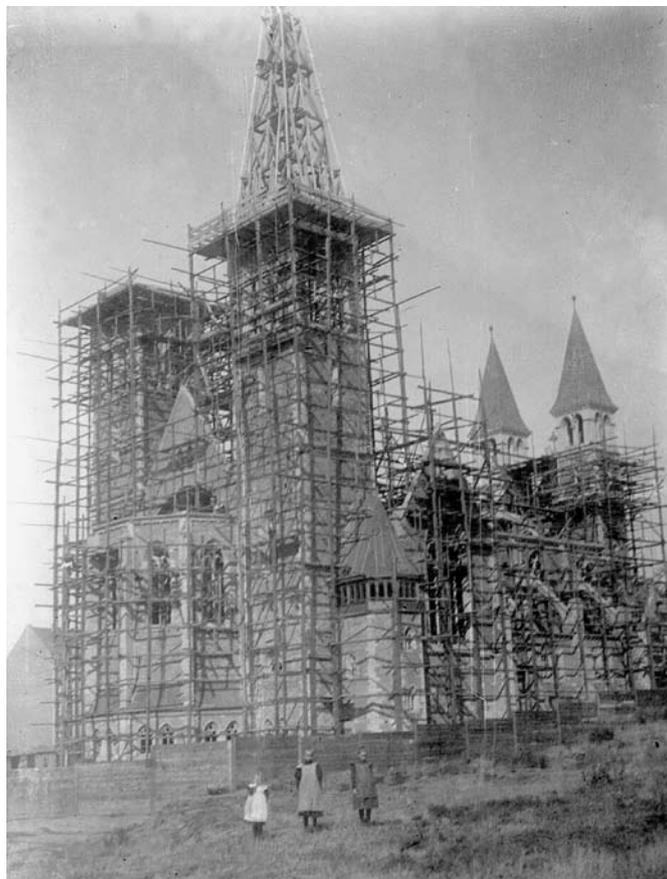
Dem Bauplatz direkt gegenüber war 1903 die Gutenbergschule fertiggestellt worden, wieder ein paar Meter weiter planten die

Protestanten eine neue Kirche in unmittelbarer Nachbarschaft des Landeshauses, das 1907 fertig gestellt war.

Prälat Keller wollte, dass die katholische Kirche in dieser Gruppe optisch dominierte und beauftragte deshalb den Architekten, die beiden Chortürme um einiges höher zu planen. Beide Forderungen erfüllte Becker, und beide führten auch zu einem scharfen Konflikt mit der bischöflichen Baubehörde in Limburg, der den ganzen Plan beinahe hätte platzen lassen.

III. Der Streit mit dem Ordinariat

Mitte Oktober 1906 legte Prälat Keller die



Die Dreifaltigkeitskirche im Gerüst (1911) - von der Frauenlobstraße aus.

nicht zu groß, sondern „eine Kirche, die nur ca. 1100 Sitz- und Stehplätze bietet, dürfte sich bald als viel zu klein erweisen.“

II. Der Architekt und sein Plan

Wir wissen nicht, wann sich der Mainzer Baumeister Ludwig Becker (1855–1940) zum ersten Mal mit der Dreifaltigkeitskirche befasst hat, ob er sich selbst um den Bau beworben hat oder ob die Wiesbadener Katholiken auf ihn zugegangen sind – andere Architekten, etwa aus der Diözese Limburg, waren jedenfalls nicht im Gespräch.

Der Erbauer der Dreifaltigkeitskirche war



Die Grundsteinlegung der Dreifaltigkeitskirche am 2. Oktober 1910. In der Mitte v.l.n.r. Kaplan Hübinger, Rektor Hüfner, Pfarrer Gruber.

nach seinen Instruktionen geänderten Pläne des Architekten in Limburg vor. Neben kleineren Bedenken hatte Dr. Höhler, der die Angelegenheit im Ordinariat bearbeitete, vor allem drei Einwände: Die zahlreichen hohen gotischen Fialen seien hässlich und beeinträchtigten den Gesamteindruck des Baus, zumal sie ihn erheblich verteuerten; der Platz in der Kirche sei zu gering, er müsse für mindestens 2000 Personen ausreichen. Dagegen sei der Chor für eine Pfarrkirche viel zu groß und im Übrigen vorschriftswidrig geplant: Aus dem Grundriss gehe hervor, dass „die Kommunionbank sechs Stufen tiefer zu liegen kommen soll als der Chor und müsste demnach der Geistliche jedesmal diese sechs Stufen herab- und hinaufsteigen, was unzulässig ist. Andererseits kann auch den Gläubigen nicht zugemutet werden, ebensoviele Stufen hinauf und wieder herunterzusteigen. Der bewährten Kunst des Meisters“, so die bissige Anweisung des bischöflichen Beamten, „wird es leicht gelingen, die Anlage entsprechend zu ändern“ (6. 11. 1906).

Dies waren die Vorgaben des Ordinariats, weitere kamen wenig später noch hinzu (3. 1. 1907): Die beiden Chortürme seien zu hoch und zu schwächig, auch die 14 Fenster der Unterkirche „dicht nebeneinander störend und verwirrend. Ihre Zahl wird zu beschränken sein“.

Der wenig brüderliche Ton, der eigentlich von Anfang an den Schriftwechsel der Wiesbadener Gemeinde und der Limburger Behörde beherrschte, ließ für die Zukunft des Bauvorhabens nichts Gutes erwarten. Mit dem Selbstbewusstsein einer finanzstarken Großstadtpfarrei ignorierten die Wiesbadener aber die Anweisungen des Bischöflichen Ordinariats zunächst völlig. Am 31. 12. 1906 hatte Mathilde Großmann, ein lediges, wohlbegütertes Mitglied der Gemeinde, dem Prälaten Keller 150.000 Mark geschenkt, zweckgebunden für den Bau der neuen Kirche, wenig später noch einmal 100.000.

Weitere 25.000 von Pauline Scholz waren versprochen, sowie 10.000 Mark von Aline Zahn usw. Dr. Keller und sein Kirchenvorstand, alles hochkarätige Adlige und Staatsbeamte, hatten wenig Neigung, die „Nörgeleien“ der Ordinariatsräte mehr zu beachten als unbedingt notwendig war. Freilich bemerkten die Limburger dies sehr bald und verstärkten den Widerstand gegen die Baupläne.

Völlig überraschend schickte Dr. Keller ein halbes Jahr nachdem die ersten Skizzen vorgelegt und abgelehnt worden waren, den Vertrag zwischen der Wiesbadener Gemeinde und dem Mainzer Architekten nach Limburg und bat um Genehmigung. Das Ordinariat musste diese Bitte ablehnen, „einmal weil der Vertrag bereits perfekt ist und dann weil derselbe eine Anzahl Bestimmungen enthält, welche wir im Interesse des Kirchenvorstands für bedenklich erachten müssen, weshalb wir auch dem Letzteren die ganze Verantwortung für etwaige Folgen hinweisen müssen“ (4. 7. 1907). Das Vorgehen wurde „scharf gemißbilligt“, man erwarte jetzt genaue, korrigierte Baupläne und Kostenvoranschläge.

Dieselben reichten Prof. Becker und Prälat Keller am 21. 2. 1908 bei der Behörde ein. Sechs Wochen später schickte das Ordinariat eine bitterböse Antwort nach Wiesbaden, die in erster Linie den Architekten treffen sollte, „der“, wie der zuständige Referent, Dr. Höhler, in den Akten vermerkte, „mit dem Kirchenvorstand und mit uns sein Spiel treibt und möglichst viel Geld herauschlagen will“.

Die sachliche Kritik an dem Bauplan war vernichtend (14. 4. 1908): Die dem Architekten „zur Pflicht gemachte Sparsamkeit wird durchweg vermißt; im Gegenteil weist der Plan überall eine Opulenz auf, die wir weder billigen, noch auch im Interesse des Baues und der Gemeinde wünschen können“.

Am 30. 6. 1908 fand im Pfarrhaus der Bonifatiuskirche eine entscheidende Besprechung zwischen dem Kirchenvorstand und dem Architekten Becker statt. Der Mainzer Baumeister hatte einen Kompromiss erarbeitet, den der Kirchenvorstand genehmigte und am Tag darauf nach Limburg schickte. Er stimmt, um dies

vorwegzunehmen, im Wesentlichen mit dem heutigen Aussehen der Dreifaltigkeitskirche überein.

Abgelehnt wurde allerdings weiterhin eine Verminderung der Verwendung von behauenen Naturstein als Ziermaterial, woran man, wie Prälat Keller schrieb, „in Anbetracht der in Wiesbaden herrschenden Bauweise nicht denken“ könne.

Obwohl die Wiesbadener ihnen einen großen Schritt entgegengekommen waren, genehmigten die bischöflichen Beamten die neuen Pläne nicht. Dr. Höhler, der zuständige Mann im BO, wollte nicht den Kompromiss, sondern den Gehorsam seiner Brüder in der Großstadt – stand dabei aber auf verlorenem Posten.

Er verlangte die Reduzierung der Kosten für die Steinmetzarbeiten auf 50.000 Mark (Becker hatte 85.000 veranschlagt) und eine weitere Verniedrigung der Chortürme. Er habe „30 verschiedene mustergültige Kirchen aus klassischer Zeit“ verglichen und bei keiner eine derartige Konstruktion gefunden (im handschriftlichen Konzept seines Schreibens hat Höhler die Zahl der von ihm untersuchten Kirchen von „10“ auf „30“ verbessert). Die Vorstellungen Beckers wurden erneut entschieden abgelehnt.

Knapp und respektlos antwortete der Vorsitzende des Wiesbadener Kirchenvorstands am 21. 10. 1908: Eine Verminderung der Steinmetzarbeiten sei ebenso unmöglich wie die persönliche finanzielle Haftbarkeit des Architekten, niedrigere Türme kämen ebenfalls



Zur Einweihung: Die Titelseite der „Rheinischen Volkszeitung“ vom 28. September 1912.

nicht in Frage. Prälat Keller forderte „nunmehr dringend, mit der Genehmigung nicht länger zu zögern“, und warf ein entscheidendes Argument ins Spiel: „Es wäre für den Bau von großem Vorteil gewesen, wenn das Fundament schon vor dem Winter hätte gelegt werden können, wie die Protestanten (für die Lutherkirche) das wirklich getan haben.“

Einmal noch versuchte das Bischöfliche Ordinariat, entscheidenden Einfluss auf den Bau der Dreifaltigkeitskirche zu üben, als sein Referent, Dr. Höhler, am 26. 10. 1908 der Wiesbadener Gemeinde, die ohnehin über beide Ohren verschuldet sei, „Verschwendung“ vorwarf und jede Genehmigung schlicht ablehnte. Für die Akten notierte er am Kopf des Schreibens die Gründe für die verfahren Situation aus seiner Sicht: „Die ganze Schuld an dem Wirrwarr trägt Becker, der schon Pläne für 400.000 M. und mehr dem Kirchenvorstand vorgelegt hat. Die ganze Sache ist von Anfang an verpfuscht und hat schon weggeworfenes Geld genug gekostet.“

Nach dieser erneuten Zurückweisung platzte den Wiesbadener Katholiken der Kragen. Architekt Becker fuhr selbst nach Limburg und hatte am 17. 11. 1908 eine Audienz beim Bischof, deren Inhalt dieser selbst handschriftlich aufzeichnete. Hier einige Auszüge: „Herr Prof. Becker machte seine Ausführungen in aller Ruhe. Aber man merkte es dem verdienten Manne, der als Architekt eine europäische Berühmtheit ist, an, wie sehr ihn die in Limburg widerfahrene Behandlung schmerzt und kränkt. Wehmütig sagte er, daß er so was sonst nirgends erfahren habe. Wenn man ihm vorwerfe“, so zitierte der Bischof den Baumeister, „daß er zu teuer baue, so sei dies nicht richtig; er richte sich immer nach den Wünschen seiner Auftraggeber; wollten diese eine schöne monumentale Kirche, nun ja, dann sei der Bau auch entsprechend teuer. Was Wiesbaden betreffe, so dürfe man nicht außer Acht lassen, daß es sich um eine Großstadt handle, wo man nicht einen der kath. Gemeinde nicht zu Ehren gereichenden Bau hinstellen dürfe, umso weniger, als derselbe auf einem schönen Platz zu stehen komme und ganz in der Nähe eine monumentale protestantische Kirche geplant werde“.

Der Architekt überreicht dem Bischof auch einen Brief Prälat Kellers, der die Argumente noch einmal zusammenfasste: „Die Kirche steht an einem hervorragenden Platze in unmittelbarer Nähe der Gutenbergschule, des monumentalen Landeshauses, der protestantischen Lutherkirche, daß der Kirchenvorstand sagt: hier muß auch die katholische Kirche sich richtig präsentieren.“ Das Geld dazu sei ebenfalls vorhanden, vor allem durch die Spende Mathilde Großmanns: „Wenn eine Dame eine solche Summe gibt, dann soll man, meine ich,

auch eine schöne Kirche bauen.“

Der Bischof registrierte die „große Unzufriedenheit“, die in beiden Stellungnahmen zum Ausdruck kam, und glaubte sogar: „In Wirklichkeit steht die Sache viel schlimmer“, und ordnete deshalb „etwas Tempo“ an. Seinen Ordinariatsräten blieb danach nichts weiter übrig, als klein beizugeben. Dr. Höhler hielt es für „aussichtslos, noch länger herumzudiskutieren“, Becker habe die Wiesbadener nun einmal eingefangen „und läßt nicht mehr los“. Dem Prälaten Keller schrieb er am 30. 11. 1908, man halte es „nicht für opportun, durch ferneren Widerstand gegen die vom Kirchenvorstand bedauerlicher Weise eingenommene Haltung den notwendigen Kirchenbau länger zu verzögern“. Die Wiesbadener sollten machen was sie wollten, jedoch „unter ausschließlicher eigener Verantwortlichkeit“.

IV. Schluss

Damit war der Weg frei für den Bau der Dreifaltigkeitskirche. Weshalb noch einmal soviel Zeit verstrich, ehe am 25. 4. 1910 mit den Erdarbeiten begonnen wurde, lässt sich aus den Akten nicht feststellen, denn die Limburger befassten sich vorerst nicht mehr mit der Angelegenheit. Am 2. 10. 1910 wurde der Grundstein gelegt, am 12. 8. 1911 das Richtfest gefeiert und 17 Tage später der Turmhahn aufgesetzt.

Einige Tage danach, Mitte November 1911, besuchte der zuständige Referent des Bischöflichen Ordinariats die Baustelle, nachdem er alle die „Trinitatiskirche“ betreffenden Akten noch einmal studiert hatte.

Dabei musste er „mit größtem Bedauern konstatieren“, dass der Chor nach wie vor sechs Stufen höher lag als der Rest des Gotteshauses, ein Mangel, den das Ordinariat schon fünf Jahre früher einmal gerügt hatte. Die Limburger verlangten nun, dass der Architekt neue Pläne ausarbeitete, um den Chor ebenerdig zu



Eine Postkarte zur Erinnerung an die Einweihung der Dreifaltigkeitskirche - es ist zu erkennen, dass das Pfarrhaus noch fehlte, es wurde 1913 angebaut.

machen. Freilich war diese Forderung völlig absurd: Die Kirche war so gut wie fertig und hätte zur Hälfte abgerissen werden müssen.

Anlässlich eines erneuten Kontrollbesuches an Weihnachten 1911, bei der es zu einer verbalen Auseinandersetzung zwischen dem Architekten Becker und dem Baureferenten kam, erfuhr Höhler, dass der hohe Chor ein persönlicher Wunsch des verstorbenen Prälaten Dr. Keller gewesen war, „weil es so schön sei, wenn alle in der Kirche Anwesenden den celebrierenden Geistlichen sehen könnten“.

Die Sache war damit erledigt, die Dreifaltigkeitskirche konnte fertig gebaut und schließlich eingeweiht werden.

Ihre Baugeschichte zeigt, wie sich eine von Idealismus getriebene Großstadtpfarrei selbstbewusst gegen die Widrigkeiten behördlicher Bürokratie durchsetzen konnte – ein Vorbild auch für heute?

Dr. Hüfner jedenfalls, der erste Pfarrer der Dreifaltigkeitsgemeinde, setzte diese „Tradition“ gleich fort: 1926 ließ er eigenmächtig und ohne Erlaubnis des Bischöflichen Ordinariats die

Kirche ausmalen und musste dafür eine Strafe von 50 Mark in die Bistumskasse zahlen.



Der ausgemalte Chorraum - ein weiterer „Akt der Revolution“.

Stefan Grus ist Historiker und arbeitet bei einem großen Sportverband. Er ist in Dreifaltigkeit aufgewachsen, war lange Jahre Gruppenleiter, PGR-Mitglied und Kirchenzeitungsredakteur. Die vorliegende Gründungsgeschichte ist eine leicht gekürzte Version seines Artikels für die Jubiläumsausgabe des „Kontakt“ 1987.

„Wahrhaftig, das ist ein herrlicher Ort, die Pforte des Himmels“ (Genesis 28,17)

Ein kunstgeschichtlicher Spaziergang durch die Kirche / Von Simone Husemann

Bereits beim Eintritt in die Kirche wird der Name zum Programm: Eine Darstellung der Dreifaltigkeit heißt den durch das Hauptportal Eintretenden willkommen. Sie überhöht eine Versammlung heiliger Gestalten: In einer Ach-



Bereits über dem Hauptportal wird der Gläubige von der Dreifaltigkeit (oben) empfangen.

se mit der Trinität ist die Muttergottes angeordnet, die fürbittend für die Menschheit ihre Hände zum Gebet erhoben hat.

Zu ihrer rechten Seite sieht man den Hl. Bonifatius mit dem von einem Schwert durchstochenen Evangelium, die Hl. Katharina mit zerbrochenem Rad, den Anführer der Thebäischen Legion und Patron der ersten Wiesbadener Kirche, St. Mauritius, und die Hl. Elisabeth mit einem Rosenkorb. Zur Linken Mariens schließen sich der Hl. Hrabanus Maurus, der ehemalige Erzbischof von Mainz, der geharnischte Drachenkämpfer St. Georg als Diözesanpatron, die Hl. Hildegard und der Hl. Ferrutius als Patron des Klosters Bleidenstadt an. Das Relief wurde von dem Münchner Bildhauer August Weckbecker im Jahre 1911 ausgeführt.

Der Architekt der Dreifaltigkeitskirche war der Mainzer Dombaumeister Prof. Ludwig Becker, der 1855 als Sohn des gleichnamigen Werkmeisters und Dombaukontrolleurs in Köln geboren wurde. 317 Sakralbauten soll er entworfen, erweitert oder restauriert haben. Zu seinen Arbeiten gehören beispielsweise der „Rheinhessendom“ in Gonsenheim und die Herz-Jesu-Kirche in Koblenz. Selbst in Chicago hatte sich der Architekt mit der Ma-

rienkirche einen Namen gemacht, zudem wurde sein Entwurf für die Wiederherstellung der Westfassade des Mailänder Doms preisgekrönt. Sein besonderes Interesse galt den Momenten des Übergangs zwischen zwei Stilen. Im Sinne eines „Späthistorismus“ griff er historische Formen auf und kombinierte diese neu, er betrachtete die „Stilmischung“ als Versuch, über die sklavische Kopie historischer Vorbilder hinauszugelangen. Seine Entwürfe für die in frühgotischer Formensprache zu errichtende Kirche, diesen Stil favorisierte der Kirchenvorstand, fanden jedoch in Limburg wenig Anklang. Bemängelt wurden unter anderem die Anbauten von

Pfarr- und Küsterhaus an der Südflanke der dreischiffigen Basilika, die zu geringer Kapazität des Gotteshauses und das geplante Aussehen des Chores.

In Anlehnung an die frühe Gotik bestimmen noch kubische Baukörper das äußere Erscheinungsbild der Dreifaltigkeitskirche, deren turmreiche Silhouette sich je nach Wahl des Standortes zu malerischen Ansichten verschiebt. An Stelle des von Becker geplanten einzelnen großen Westturms tritt die klassische Lösung einer Zweifurmfassade. Während die Westtürme 38 m messen, erreichen die Chorflankentürme eine Höhe von 65 m. Gleich einem „Point de vue“ schließen sie die Sichtachse vom Ring durch die Schenkendorffstraße ab. Schlichtes Strebpfeilerwerk ohne Fialen stützt die Kreuzrippengewölbe des Innern. Der Bau ist in grauem Sandstein ausgeführt.

Als die Pfarrkirche nach nur zweijähriger Bauzeit am 29. September 1912 eingeweiht



Ein Baukörper in Anlehnung an die frühe Gotik.

wurde, fehlte noch ein Großteil der Innenausstattung. In dem ehemals als Taufkapelle genutzten nördlichen Turmjoch stand der Antoniusaltar, von dem heute noch die geschnitzte Figur des Heiligen herrührt. Ihm gegenüber lädt ein Vesperbild zum Mitleiden mit Christus und seiner Mutter ein. Aus der Werkstatt der Bildhauerfamilie Steinlein aus Eltville stammen auch die Figuren der vier Evangelisten und der vier lateinischen Kirchenväter, die über das Kirchenschiff wachen.

Umrington diese 2,50 m großen Lindenholzsulpturen einst den Chor, stehen sie seit Mitte der 60er Jahre an ihren heutigen Standorten. An der nördlichen Hochschiffwand sind der Hl. Augustinus, die Evangelisten Markus und Matthäus sowie der Hl. Ambrosius zu sehen.



Ein Säulenheiliger wacht über das Kirchenschiff.



Der Hochaltar, der früher im Zentrum des Chorraumes stand und an dem die Priester die Messe mit dem Rücken zum Volk zelebrierten.

An der gegenüberliegenden Epistelseite stehen, ebenfalls von West nach Ost betrachtet, der Hl. Hieronymus, der Hl. Johannes, der Hl. Lukas und Papst Gregor der Große. Ein monumentales geschnitztes Triumphkreuz schwebt über dem am 15. Juni 2003 geweihten Altar.

Die Gestaltung der neuen, in den Gemeindeforum gerückten Altarinsel erfolgte durch die Münchener Firma Elsässer.

Von dem ersten, ursprünglich als Proviso-

rium gedachten Hochaltar des Jahres 1919 stammen die vier Bildtafeln, die jetzt im Chor ausgestellt sind.

Der Altaraufsatz wies ehemals in seiner Mitte eine Darstellung der Dreifaltigkeit auf. Die sich darunter befindende Tabernakeltür trug ein Bild des Weihnachtsgeschehens. Die beiden unmittelbar anschließenden Bildtafeln zeigen ikonengleich ganzfigurige Heiligengestalten vor Goldgrund: Rechts erscheinen der Hl. Bonifatius, die Hl. Hildegard und St. Georg, linker Hand sind die Heiligen Mauritius, Elisabeth und Heinrich II. zu sehen. Die Flügel tragen Brustbilder der zwölf Apostel.

Vor der südlichen Chorturmkapelle, wo ehemals der 1920 geschaffene, heute verlorene Herz-Jesu-Altar seinen Platz hatte, steht der Altaraufsatz des 1921 geweihten Notburga-Altars. Die Mitteltafel zeigt die Hl. Notburga als Patronin der Dienstmägde, der Arbeitsruhe und des Feierabends. Während sie mit ihrer rechten Hand eine Garbe hält, scheint ihre Linke eine Sichel zu fassen, die jedoch vielmehr über ihrer Hand schwebt. Zwei weibliche Gestalten rahmen die Heilige ein. Rechts erscheint die Hl. Zita, ein Dienstmädchen, das einem frierenden Bettler für die Dauer des Gottesdienstes den Pelzmantel ihrer Herrschaft lieh. Erst Stunden später kehrte der Bettler zurück und gab sich ihr als Christus zu erkennen. Ihr gegenüber steht die Märtyrerin Blandina von Lyon, welche in einem Netz gefangen einem wilden Stier vorgeworfen wurde. Auf den Flügeln ist zu sehen, wie Notburga die Kinder des Hauses beten lehrt und wie sie Al-



Der Marienaltar - die Marienfigur kam erst in den 1960er Jahren hinzu.

mosen spendet. Der Altar stand ursprünglich im nördlichen Seitenschiff unter einem heute verlorenen Fenster mit Szenen aus der Vita der Heiligen.

Der vor der nördlichen Turmkapelle aufgestellte Muttergottes-Altar wurde 1965 durch eine moderne Marienfigur von der Hand Hans-Jakob Steinleins ergänzt. Jeweils drei weibliche und drei männliche Heilige sind zu Seiten der Muttergottes gestellt. Es handelt sich links um Wilhelm von Aquitanien, den Propheten Jesaja und Josef. Die Frauen sind als Anna, Elisabeth



Ausgemalt und mit Hochaltar: Der Chorraum vor dem II. Vatikanischen Konzil und...

und Klara anzusprechen. Ein Reigen meisterhaft geschnittener Engelsfiguren rahmt das Altarwerk ein wie eine Spitzenbordüre.

Erst 1925 erfolgte die Ausmalung der Kirche. Das Chorgewölbe trug einst eine Darstellung des Gnadenstuhls, flankiert von der Muttergottes und Johannes dem Täufer. Die Chorwände zeigten auf der linken Seite die Gregorsmesse, rechter Hand die Vertreibung der Sarazenen durch die Hl. Klara.

Die Malereien des Vierungsgewölbes feierten die Schöpfung. Im Mittelschiff schwebten Engelspaare auf den Gewölbekappen. Jedes Seitenschiffjoch wurde zudem mit einem Him-



... eher schlicht, verputzt und zum Kirchenvolk hin orientiert nach dem Konzil.

mel aus 112 gipsernen vergoldeten Blättern vor nachblauem Grund überfangen.

Entsprechend der Liturgiereform des 2. Vatikanischen Konzils (1962-65) wurde der Innenraum des Gotteshauses ab 1964 umgestaltet. Den Veränderungen fielen nicht nur der Hochaltar, die Kommunionbänke und die Kanzel, sondern auch die originale Ausmalung der Kirche zum Opfer. Allein Fragmente blieben erhalten. So schmückt ein Bild der Einhornjagd bis heute die Brüstung der Orgelempore. 2003 konnte zudem die farbige Fassung des Gewölbeschlusssteins im Chor wieder freigelegt werden.

Kein Kirchenfenster hatte dem Druck der Bombendetonation in der Gutenbergschule in der Nacht zum 2. Februar 1945 standhalten können. Die in den Jahren 1950-52 geschaffenen Chorfenster des Marburger Künstlers Erhard Klonk orientieren sich an den Themen der ursprünglichen Verglasung. Von links nach rechts sieht der Betrachter die Verkündigung an Maria, Christi Geburt, die Taufe Jesu, der



Das südliche Marienfenster, beim Umbau 2003 nach Entwürfen von Angelika Groth ausgeführt.

Lehr- und Taufauftrag Christi an die Apostel und das Pfingstwunder. Auch das südliche Marienfenster wurde durch Klonk gestaltet. Die Mitte dieses Fensters nimmt seit 2003 ein von der Wiesbadener Künstlerin Angelika Groth geschaffenes Bild der Muttergottes ein. Das ursprüngliche Fenster von 1917 trug eine Darstellung der Krönung Mariens und darunter die des Marientodes.

Dr. Simone Husemann ist Kunsthistorikerin mit Forschungsschwerpunkt Mittelalterliche Kunst. Langjährige Mitarbeit beim Museumsdienst der Stadt Köln und beim Domforum Köln sowie als Dozentin für kulturelle Themen. Seit 2008 Geschäftsführung des pastoralen Schwerpunktes „Kirche und Kultur“ der Katholischen Kirche der Stadt Wiesbaden.

„Eine hohe Abstraktionsebene“

Über die Aufgabe, eine Dreifaltigkeitsdarstellung für die Kirche zu entwerfen / Von Andreas Koridass

Im Mai 2011 wurde ich vom Ortsausschuss Dreifaltigkeit eingeladen, eine Idee für eine Holzskulptur „Dreifaltigkeit“ zu entwickeln. Sie sollte das Thema der Trinität darstellen und im Chor der Kirche als zentrales Objekt einen festen Platz finden. Eine sehr ehrenvolle Aufgabe!

Das Thema „Vater, Sohn und heiliger Geist“ beinhaltet bereits den Anspruch auf eine hohe Abstraktionsebene in der Darstellung. Dazu kam noch die Vorgabe, dass die vier alten Tafelgemälde auf Holz, bisher noch auf Holzsockeln präsentiert, links und rechts in die Gefache zwischen den Kreuzrippenhalbsäulen gehängt werden und die Skulptur begleiten sollen.

Die Bildtafeln zeigen den Hl. Bonifatius, die Hl. Hildegard und St. Georg (rechts) und Mauritius, Elisabeth und Heinrich II. (links) und Brustbilder der zwölf Apostel. Alle diese Gemälde sind auf Goldgrund gesetzt, der in seiner reinen und

warmen Farbigkeit für Licht und Sonnenkraft steht.



Die architektonischen Vorgaben der Basilika und die der Bildtafeln waren für mich von großer Wichtigkeit für meine Arbeit. Die Senkrechten der dargestellten Heiligen, die Höhe bis zum mittleren Chorfenster und die Breite des mittleren Gefachs, die Gesamtheit der gotischen Formen gaben mir die „große Form“, die Proportionen, vor.

Mein Anspruch war weiterhin, dass die Arbeit möglichst frei hängen, also der Trinität entsprechend schweben sollte. So kamen wir in den vorbereitenden Gesprächen schnell auch dazu, die Tafelbilder in entsprechender Weise mit einem Abstand von der Wand zu montieren, um eine Leichtigkeit des ganzen Ensembles im Chor zu erreichen.

Anstatt die Farbe oder das Material Gold zu verwenden, entschied ich mich, natürlich neben dem Hauptwerkstoff Holz, für Licht. Eine

Andreas Koridass aus Mainz ist mehrfach ausgezeichnete Bildhauer, der auch schon mit einer eigenen Ausstellung in Dreifaltigkeit gastierte.

dezent illumination soll das Erscheinungsbild unterstützen, aber nicht das Eigentliche überstrahlen. Und meine grundlegende Idee der drei Sorten Holz konnte ich umsetzen.

Gewählt habe ich Eiche, Fichte und Ulme für Gott, Jesus und Paraklet, wobei keine direkte Zuordnung der Holzsorte in der Dreizahl vorgesehen ist, sondern als „Dreieinigkeit“ verstanden werden soll. Kraft und Erhabenheit werden durch die Verwendung verschiedener Werkzeuge und Feuer unterstützt.

Ich bedanke mich für das mir entgegengebrachte Vertrauen und wünsche der Gemeinde und allen Besuchern, dass Sie die Skulptur lange betrachten können, ohne sich zu erschöpfen und meine Dreifaltigkeit immer wieder neue Impulse zu Reflexion und Dialog geben kann.



Auch die Aufhängung wurde immer wieder visualisiert.

Eucharistie in der Mitte der Gläubigen: Die Renovierung 2002/2003

Zu den Beweggründen für die Umgestaltung des Chorraumes bei der Kirchenrenovierung 2002/2003 heißt es in der damaligen Gemeindezeitung „Vierteltakt“:

„Anlass über die Renovierung der Kirche nachzudenken war einerseits der Zustand des Kircheninnenraumes, andererseits die abnehmende Zahl der Gottesdienstbesucher. [...] Die schwindenden Kirchenbesucher lassen zudem den Eindruck der Leere aufkommen. Ein wichtiger Grund für die Neugestaltung ist auch die große Entfernung zwischen Altar (Priester) und Kirchenvolk. Die Eucharistie wird nicht in der Mitte der Gläubigen gefeiert, sondern weit von ihnen entfernt, ein Eindruck, der sich bei einer halbleeren Kirche noch verstärkt.“

Bisher sind noch keinerlei Entscheidungen getroffen worden. Ein Künstler wurde beauftragt, einen Vorschlag zur Umgestaltung des Chorraumes zu erstellen. Dieses Modell war im PGR Grundlage einer ausführlichen Diskussion, bei einer ersten Ideensammlung zeigte sich, dass die Veränderungen hauptsächlich den Chorraum betreffen sollten. Die Fragen nach der zukünftigen Stelle für den Altar und der Umgestaltung des Chorraumes standen hierbei im Mittelpunkt [...]

Der PGR hat sich darauf geeinigt, nach dem Konsensprinzip einige Vorschläge für die Gestaltung des Chorraumes zu erarbeiten. [...] Die verschiedenen Modelle sollen dann von zwei Architekten auf Durchführbarkeit und



Zweckmäßigkeit überprüft werden. Diese Entwürfe werden anschließend der gesamten Gemeinde vorgelegt. Mögliche Änderungswünsche einer Mehrheit können dann eingearbeitet werden.“ (cla)

Ministranten im Wandel der Zeit

Vom Zweiteiler zur Albe mit farbigem Band: Die Gewänder der Messdiener / Von Susanne Hering

Gerne gesehen sind sie: die Mädchen und Jungen zwischen neun und 18 Jahren, die am Sonntagmorgen ihren Dienst verrichten. Denn übersetzt bedeutet Ministrant „der Dienende“. Ministranten zeigen in der Feier der Liturgie, dass sie ihren Dienst für Gott und die Gemeinde tun. Dabei tragen sie eine besondere Kleidung.

Wir haben unsere Messdiener in verschiedenen Gewändern der letzten Jahrzehnte fotografiert.

Alle waren zu diesem Fototermin eingeladen, es kamen hauptsächlich die Mädchen, die beim Umziehen und „Präsentieren“ großen Spaß hatten. Den zwei Jungs war das eher lästig. Aber wie hat sich diese Kleidung entwickelt? Klaus Krechel, Krankenhauspfarrer im JoHo schreibt dazu:

In der Urkirche entwickelte sich der Brauch



Vorbild Barock: Unterkleider in liturgischer Farbe.

nach der konstantinischen Wende ausprägten.

Für diese einzelnen Dienste war ein liturgisches Kleid vorgesehen, dass sich immer auf die Alba, das weiße Taufkleid bezog.

So trugen alle Dienste in der Kirche – auch die geweihten Amtsträger – immer zuerst die Alba, darüber dann die festlichen Messgewänder, die sich aus dem römischen Kaiserkult entwickelten.

Seit dem frühen Mittelalter war es üblich, dass nicht nur Ordensleute sondern auch die Kleriker als Alltagsgewand ein langes (schwarzes) Kleid trugen. Dieses wurde mit einem Gürtel (Zingulum) gebunden. Im Mittelalter entwickelte sich der Brauch, dass die über den Talar getragene Alba gekürzt wurde. Es entstand das Chorhemd (Rochett).

Vor allem in der Barockzeit wurde die Talarfarbe der Ministranten der liturgischen Farbe der Priesterkleidung angepasst. Die Buben trugen „ihre“ Soutane und darüber die gekürzte Alba, das Rochett, das später mit Borte oder Spitze verziert wurde.

Der Kragen erinnert an den höheren (oder den mit Auszeichnung versehenen) Klerus.

Dies hat bestimmt im 19. Jh. (also in der Bauzeit der Dreifaltigkeitskirche) noch mal eine besondere Ausprägung erfahren. Die liturgische Bewegung, die von Burg Rothenfels im Spessart (Romano Guardini) schon in den 40er Jahren einsetzte, hat eine Rückbesinnung eingeleitet. Die Ministranten (Buben)

trugen dann wieder eine Alba und darüber ein Skapulier (wie ein Mönch) allerdings in der jeweiligen liturgischen Farbe oder eine Alba. Das Jugendhaus Al-

tenberg entwickelte in den 50er Jahren eine Messdienerkleidung, die aus einem Talar und einem glatten Rochett besteht. Bis zum II. Vatikanischen Konzil (Ende der 60er) hat sich dies in der Regel so gehalten.

Nach und nach entwickelten sich auch Messdieneralben (so genannte Kutten) mit einem farbigem Zingulum. In manchen Gegenden war es das liturgische Gewand für die weiblichen Ministranten, die es ab den 70er Jahren in Deutschland gibt.

Und heute in Dreifaltigkeit? Hier tragen Ministranten Alba und Zingulum (Kordel). Die Messdienerarbeit ist offen für Mädchen und Jungen mit und ohne Behinderung. Sie ist eine

besondere Form der kirchlichen Jugendarbeit und beginnt nach der Erstkommunionvorbereitung. In der Regel bleibt ein Drittel der Kommunionkinder „hängen“. Sie werden auf ihren Dienst von älteren Messdienern vorbereitet und meist am Dreifaltigkeitssonntag in einem feierlichen Gottesdienst eingeführt.

Einer, der das Datum seiner Aufnahme in einem Messdienerausweis bei sich trägt, ist Kevin, seit drei Jahren mit Eifer und Begeisterung dabei. Auf meine

Frage, was er bei den Messdienern verändern würde, antwortet er: „Mehr Dienste einführen, viele wollen die Gabenbereitung machen und dann gibt es manchmal Streit.“

Weiter antwortet er: „Ich möchte gerne, dass die Messdiener auch woanders dienen können, z. B. die aus St. Andreas bei uns oder wir in St. Bonifatius. Auch würde ich die Kirchen umbauen, so dass die Gottesdienste jede Woche woanders stattfinden und dann auch noch in mehreren Sprachen, so wie bei uns an Weihnachten oder in der Osternacht.“

Und so bleibt es weiter wichtig auf die zu schauen, die in dieser Kleidung stecken. Und das zu hören, was sie zu sagen haben.



Am nächsten an der Urkirche dran: Die Alben der Messdiener heute - mit der Schnur in der Liturgiefarbe.

am Osterfest den Neugetauften ein weißes Kleid anzuziehen (Alba = weiß). Dieses Kleid wurde dann bis zum Weißen Sonntag getragen, an dem die neugetauften Erwachsenen zum ersten Mal die Hl. Kommunion empfangen.

Von da an trugen Männer und Frauen bei der Gemeindeversammlung (Gottesdienst) immer dieses weiße Kleid um anzuzeigen, dass sich dieses Treffen aus dem Alltag heraus hob und es keine Standesunterschiede bei den Christen gibt. Es entwickelten sich etliche Dienste in der Gemeinde, die sich



Der Kragen ist bzw. war in allen Farben an die Priestergewänder angelehnt.



Auch dieser Kragen erinnert an den Klerus - sogar mit Fransen.

Gemeindereferentin **Susanne Hering** wirkt seit 2005 als Seelsorgerin am Kirchort Dreifaltigkeit. Sie ist Ansprechpartnerin für die Gemeinde und verantwortet dort unter anderem die Ministrantenarbeit.

Von der Missa brevis zum „NGL“

Zum Gottesdienst gehört die Musik. Über den Kirchenchor Dreifaltigkeit / Von Bernhard Schmidt

100 Jahre Dreifaltigkeit. Sind das auch 100 Jahre Kirchenchor Dreifaltigkeit? Leider nicht ganz. Mitte Januar 1913 beschlossen die Herren Pfarrer Dr. Hüfner, Kaplan Becker, die Lehrer und Organisten Löw und Müller im Pfarrhaus der Dreifaltigkeitskirche die Gründung eines Kirchenchores. Das geschah also nur einige Wochen nach dem 29. September 1912, an dem die feierliche Einweihung der Dreifaltigkeitskirche stattfand.

Die Werbung und Gewinnung von Mitgliedern für den neu zu gründenden Chor erfolgte durch Verkündigung von der Kanzel und durch Mitteilung in der Rheinischen Volkszeitung.

Am 28. Januar 1913 fand das erste Treffen in der Krypta der Dreifaltigkeitskirche statt. Die Leitung des Chores übernahm der Lehrer und Organist Adolf Müller. Probenstage waren jeweils Montag und Donnerstag von 20.45 Uhr bis 22.15 Uhr. Im Gründungsjahr betrug die Zahl der Sängerinnen und Sänger 75 Personen. Am 18. Januar 1914 wurde Pfarrer Dr. Hüfner feierlich in sein Amt als Pfarrer eingeführt und der Kirchenchor der Dreifaltigkeitskirche verherrlichte mit seinem Gesang diesen Gottesdienst.

Leider ist bis zum 25-jährigen Jubiläum der Dreifaltigkeitskirche in der Chronik nichts mehr über den Kirchenchor erwähnt. Am 10.



Der Chor auf der Empore - ein musikalischer Genuss in der Kirche (hier bei der Verabschiedung von Pfarrer Baumann 1986).

Oktober 1937 fand das Pontifikalamt zum Jubiläum statt, in dem der Kirchenchor zur Gestaltung beitrug. Der erste Chorleiter verstarb im Jahre 1944. Er hatte also den Kirchenchor über 30 Jahre geleitet. Neuer Chorleiter wurde Herrmann Josef Seyfried.

Erst im Jahr 1951 ist der Kirchenchor wieder erwähnt. Am 6. August wurde in der neuen Kapelle des „St. Klemens-Hauses“ der Wieder-

aufbau unter Mitwirkung des Kirchenchores gefeiert.

Am 11. Januar 1953 feierte der Kirchenchor mit einem feierlichen Hochamt sein 40-jähriges Bestehen. Auch bei der feierlichen Grundsteinlegung des Kindergartens am 8. November 1953 war der Kirchenchor beteiligt. Sowohl zur Verabschiedung von Pfarrer Löhr als auch zur Einführung des neuen Pfarrers Herbert Baumann im Jahr 1956 sang der Kirchenchor und gab den jeweiligen Gottesdiensten einen würdigen Rahmen.

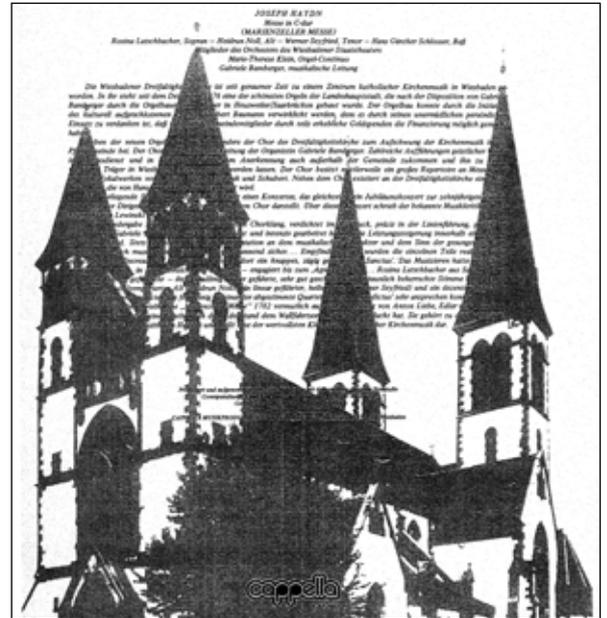
Am 30. Juni 1956 legte Studienrat Hermann Seyfried sein Amt als Chorleiter und Organist nieder. Sein Nachfolger wurde Bernhard Scheidt.

Das nächste Großereignis war am 4. September 1960 die Einweihung des Piushauses und natürlich durfte der Kirchenchor zur Glockenweihe am 23. September 1962 und zum 50-jährigen Jubiläum am 30. September 1962 nicht fehlen. Von 1966 bis 1969 war Wolfgang Groth Chorleiter. 1968

und 1969 wurde unter seiner Leitung Mozarts Krönungsmesse aufgeführt. Danach folgte als Organistin Gabriele Bamberger. Das erste größere Ereignis unter ihrer Führung war das 60-jährige Jubiläum der Dreifaltigkeitskirche.

In den folgenden Jahren gestaltete der Kirchenchor regelmäßig die Gottesdienste zu verschiedenen Anlässen. Es wurden auch größere Messen aufgeführt. Frau Bamberger verstand es auf ihre ganz eigene Weise die Sängerinnen und Sänger zu begeistern. Am 18. Dezember 1979 war sie als Kandidatin bei Robert Lembke in der Fernsehsendung „Was bin ich“, wo auch der Kirchenchor einen kurzen Auftritt hatte, um Frau Bamberger bei ihrer Arbeit als Kantorin zu zeigen.

Zum 70-jährigen Jubiläum der Dreifaltig-



„Die Wiesbadener Dreifaltigkeitskirche ist seit geraumer Zeit zu einem Zentrum katholischer Kirchenmusik in Wiesbaden geworden.“ So heißt es auf der Rückseite der in den 70ern produzierten Aufnahme der Messe in C-Dur von Josef Haydn („Marienzeller Messe“).

keitskirche wurde 1982 eine lange vergessene Messe von Luigi Cherubini zur Aufführung gebracht. Dies war insofern schwierig, weil das Notenmaterial mühsam zusammengesucht werden musste. Aber es war ein großer Erfolg. Der Chor studierte noch weitere Messen von Cherubini ein, die dann im Rahmen von Konzerten in der Kirche aufgeführt wurden. Alle diese Messen wurden auch auf Schallplatten aufgenommen.

Am 2. Oktober 1988 feierte der Kirchenchor sein 75-jähriges Bestehen mit der Missa brevis in F-Dur von Franz Joseph Aumann. Ihren Dienst als Chorleiterin und Organistin beendete Gabriele Küpper (ehemals Bamberger) zum 30. November 1992.

Als Nachfolger konnte Matthias Mück gewonnen werden. Aufgrund der finanziellen Situation im Bistum wurde Herr Mück nicht mehr hauptamtlich, sondern nebenamtlich eingestellt. Leider sank die Mitgliederzahl des Chores, so dass solch große Werke wie in der Vergangenheit nicht mehr aufgeführt werden

Bernhard Schmidt, Chor und Scholasänger seit vielen Jahren, war in Dreifaltigkeit auch PGR- und VRK-Vorsitzender sowie Chefredakteur des „Kontakt“. Heute organisiert er die Weinproben für Coroaät.

konnten. Aber die Gestaltung der Gottesdienste war immer noch möglich.

Allerdings ging die Anzahl der Sängerinnen und Sänger weiter zurück, so dass am 17. August 1995 in einer Generalversammlung die letzten 14 Mitglieder des Chores die Auflösung und damit die Beendigung der Chorarbeit beschlossen. Am 1. Oktober sollte der Chor zum Kirchweihhochamt letztmalig singen. Dies war auch gleichzeitig die letzte Tätigkeit von Herrn Mück, der am 30. September seinen Dienst bei uns als Chorleiter beendete. Zu diesem Zeitpunkt bestand der Chor 82 Jahre und 7 Monate.

War nun alles vorbei? Nein, denn unser neuer Organist, Daniel Detambel, machte für den 1. Oktober 1998 einen Versuch, wieder einen



Unter der Leitung der schwungvollen Chorchefin Janina Moeller blüht der Kirchenchor von Dreifaltigkeit wieder auf. Die Mitgliederzahlen steigen kontinuierlich und zum Kirchenjubiläum wird wieder eine Messe aufgeführt.

Chor zu gründen. Dies gelang und am 28. Oktober war auch schon die erste Probe.

Mit knapp zehn Frauen und Männern konnte dann am 22. November, dem Christkönigs-sonntag, die Eucharistiefeier mit dem neuen Chor stattfinden. Nach Weihnachten ging es dann mit den Chorproben weiter. So klein der Chor war, er hat es bis heute geschafft, bestehen zu bleiben.

Volker Krebs übernahm die Chorarbeit von Herrn Detambel und auf ihn folgte Jonas Pinto als Chorleiter. Und heute haben wir wieder eine Chorleiterin, Frau Janina Moeller. Mittlerweile ist die Mitgliederzahl wieder auf über 20 gestiegen. Es wird überwiegend neues geistliches Lied zu den verschiedensten Gottesdiensten gesungen. Zum 100-jährigen Jubiläum wird aber wieder eine Messe aufgeführt, die Pastoralmesse in C von Ignatz Reimann.

Nicht ganz 100 Jahre besteht der Kirchenchor Dreifaltigkeit, aber es sind immerhin fast 96 Jahre geworden. Ich bin zuversichtlich, dass wir in 4 Jahren das 100-jährige Jubiläum feiern können.

Die neue Orgel

Über einen Zwist, der beinahe die Gemeinde spaltete.

„In der Dreifaltigkeitskirche stand eine Hausorgel aus dem Jahre 1913. Sie war von vorneherein nicht als Kirchenorgel gedacht. Bereits im Jahre 1913, später nochmals 1934 und 1960, wurde die Frage, Anschaffung einer neuen Orgel aus musikalischen und technischen Gründen ernsthaft geprüft.“ So steht es in der Chronik der Pfarrei. Aber erst 1976 kam es zum - heftig diskutierten - Neubau.

Bereits einige Jahre zuvor hatte die damalige ambitionierte Organistin und Chorleiterin Gabriele Bamberger die Ideen für eine neue Orgel vehement in Gemeinde und Diözese vertreten. 1974 stellte sie den ersten Antrag in Limburg, bis die Orgel aber bei einem feierlichen Gottesdienst eingeweiht wurde, sollte es noch bis zum 12. Dezember 1976 dauern.

In der Gemeindezeitung „dialog“ finden sich im Dezember 1974 die ersten Werberbriefe von Pfarrer Herbert Baumann, der der Gemeinde das Orgelprojekt vortrug und - innergemeindliche Diskussionen wohl erwartend - nicht ohne den Hinweis auf die vielen Missionsgelder der Pfarrei zu Spenden der Gemeindeglieder aufrief.

In den „dialog“-Ausgaben von 1975 spiegelt sich dann auch die Zerrissenheit der Gemeinde wider. Die Redaktion des Blättchen fühlte sich sogar dazu verpflichtet, gemeinsam mit dem Vorsitzenden des Pfarrgemeinderates eine „Mitteilung“ zu veröffentlichen, in der der Gemeinde nahegebracht wurde, dass die „Kontroverse beendet ist“. Es seien „Spannungen zu Tage getreten, die sich zum Teil in den persönlichen Bereich einzelner Gemeindeglieder auswirkten“.

In der Tat, es wurde heiß diskutiert: Die Kritiker warfen der Organistin und Teilen des Verwaltungsrates sowie des Kirchenchores vor, mit Rücktritt gedroht zu haben, falls keine neue Orgel installiert würde. Es war von „geheimnisvollen Telefonaten mit Limburg“ die Rede, man vermisse „Umgangsformen und Fingerspitzengefühl“ bei den Verantwortlichen. Schließlich waren es vor allem die Kosten von etwa 130.000 Mark, die viele Gemeindeglieder fragen ließ, ob das Geld nicht „bei der Ausstattung von Krankenhäusern, Kindergärten und Altersheimen“ fehlen würde.

Einige Jugendliche waren der Meinung, „daß man den Zweck und den Preis einer Orgel in ein vernünftiges Verhältnis bringen sollte.“ Sie schlugen vor, eine elektronische

Orgel zu kaufen. Die Leitung der Gemeinde, Pfarrer, Verwaltungsrat und Pfarrgemeinderat, verwiesen hingegen auf die „Verpflichtung gegenüber dem Menschen in kultureller Hinsicht“. Im Vertrauen auf „Ihr objektives Urteil und Ihre tätige Mithilfe“ appellierte der Pfarrer an die Spendenfreudigkeit der Gläubigen.

Viele weitere Beispiele des Zwists könnten hier angeführt werden; ein Streit, der offenbar vor allem über Gerüchte, geheime Tagungen und den Zorn einiger Gemeindeglieder über die verweigerte öffentliche Diskussion ausgebrochen war, weniger über die Orgel an sich, für die sich, wie es im Editorial einer „dialog“-Ausgabe heißt, „die Mehrheit der Gemeindeglieder ... entschieden hätte“ - wäre sie denn gefragt worden.

An Spenden und zinslosen Darlehen brachten die Christen von Dreifaltigkeit letztlich rund 60.000 Mark auf. Innerhalb eines Jahres wurde das Projekt - mit kleinen technischen Hindernissen - fertig gestellt. In einem feierlichen Gottesdienst wurde die neue Orgel der



Dreifaltigkeitskirche (Foto) am 12. Dezember 1976, dem 3. Adventssonntag, geweiht, Max Regers „Te deum laudamus“ stand auf dem Programm, ebenso Bach (Fantasia et Fuga“ in c-moll), Franck und Krebs.

Als versöhnlichen Abschluss kann die anschließende weltliche Feier gewertet werden. Einer der schärfsten öffentlichen Kritiker der Orgel versteigerte „auf amerikanische Art“ die von Küster Hans-Josef Hupfer gefertigten Orgelpfeifendekorationen, „um so den letzten kleinen Restbetrag zur vollständigen Bezahlung der neuen Orgel beizusteuern.“ *cla*

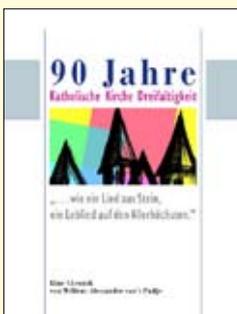
Stichwort:**Frühe Gemeinde-
geschichte**

Kirche war bis zum zweiten vatikanischen Konzil 1964/65 vor allem Priester- und Kultkirche. Dementsprechend war das so genannte Gemeindeleben auch kein zentraler Aspekt einer Pfarrei, vielmehr ging es vor allem darum, Gottesdienste zu feiern und die kirchlichen Feste im Jahreskreis zu begehen. Katholisch sein hieß häufig: in die Kirche zu gehen, ab und zu eine Bildungsveranstaltung zu besuchen und im Sommer als Jungendlicher an Fahrten und Lagern teilzunehmen sowie im Bürgerverein die Geschicke der Kirche im Auge zu behalten und für die Armen zu sammeln.

Das soziale Leben der Katholiken spielte sich häufiger in Vereinen und Verbänden ab, nicht streng aber doch spürbar nach Ständen gegliedert. Arbeiter organisierten sich in der Katholischen Arbeitnehmerbewegung, Handwerker fanden in den Kolpingfamilien Geselligkeit. Es gab katholische Studentenverbindungen, Zusammenschlüsse für Familien und natürlich die Pfadfinder.

Dreifaltigkeit war auch hier ein Spiegel des Zeitgeistes. Mit den besseren Arbeitsbedingungen der Menschen Ende der 1950er Jahre sowie dem Aufbruch der Kirche in die Gesellschaft nach dem Konzil wuchs das Bedürfnis nach gesellschaftlichen Aktivitäten vor Ort. 1960 wurde dem mit der Einweihung des Piushauses Rechnung getragen, Ende der 60er Jahre wurde erst der Pfarrausschuss, dann der Pfarrgemeinderat gewählt. Die Laien wollten mitmischen und taten dies auch - die „Gemeinde“ mit ihren Aktivitäten, Gruppen, Kreisen und Ausschüssen war geboren. Seit dieser Zeit verzeichnet die Pfarrchronik auch vermehrt Berichte über Aktivitäten außerhalb der Gottesdienste und Kirchenfeste.

Wer mehr über die „alten Zeiten“ wissen will, dem sei die Chronik „... wie ein Lied aus Stein, ein Loblied auf den Allerhöchsten“ von Dr. Willem-Alexander van't Padje anlässlich des 90-jährigen Jubiläums 2002 ans Herz gelegt. *cla*

**„Unsere Banner kriegten sie nie!“**

Eine Geschichte aus der Nazizeit / Von Hans Beudt

Bevor das Verbot und die offizielle Auflösung der katholischen Jugend durch den NS-Staat bekanntgegeben wurde - es war einige Tage nach unserer letzten Zusammenkunft auf Bezirksebene, also nach Christkönig 1937 -, fanden bei den führenden Aktiven Hausdurchsuchungen statt.

So auch bei Friedel Abstein, zum Schrecken der Eltern, denn sie betrieben eine gutgehende, angesehene Bäckerei. Und solche Dinge sprachen sich schnell in der Kundschaft und der Straße herum. Natürlich erfolgte die Hausdurchsuchung in aller Frühe. Zuerst kam das Zimmer des Jungen dran. Der Bruder Hans und die sehr gewitzte Tochter [der Familie] Amanda, beide auch aktiv in der Jugend der Dreifaltigkeit, schalteten schnell und richtig. Sie piffen vom Hofbalkon aus den Lehrling aus der Backstube und warfen alles noch Greifbare in die Tragekippe, vor allem aber das Christusbanner, das uns hoch und heilig war. Dann beorderten sie ihn [den Lehrling] in das Landeshaus, denn der Sohn Ernst des dortigen Hausmeisters gehörte ebenfalls zur Jugend der Dreifaltigkeit. Der Haus-

meister selbst versteckte höchstpersönlich alle Unterlagen, so dass sie den Krieg wohlbehalten überstanden. [...] Ich habe jedenfalls nie ver-



Ein Aufmarsch der „Sturmschar“, der katholischen Jugendbewegung in den 30ern. Vorne links: Friedel Abstein, der die Hauptrolle in der Geschichte von Hans Beudt (entnommen aus „Zeugen jener Zeit“ - siehe unten) spielt.

nommen, dass in unserem Bezirk - zum größten Ärger von Gestapo und HJ - ein Banner der Gestapo in die Hände gefallen ist.

Hans Beudt war seit Ende der 1920er Jahre in der Sturmschar, der katholischen Jugendbewegung, aktiv. Später leitete er den „Bund Katholischer Männer und Frauen“ in Dreifaltigkeit.

Die ersten beiden Pfarrer

„Deren Pfarrer [der Pfarrei Dreifaltigkeit], Dr. theol. August Hüfner, hatte 1912 die Kirche erbaut und war ein gelehrter und gestrenger Herr; seine Kapläne hatten nichts zu lachen.“

So wird der erste Pfarrer der Dreifaltigkeitskirche beschrieben (Hans-Günther Seyfried: *Statt eines Vorwortes - In Gottes Hand. In: Zeugen jener Zeit. Berichte katholischer Jugend in Wiesbaden aus den Jahren 1933-1945.* Hrsg. von Karl-Wilhelm Bruno und Hans-Günther Seyfried. Wiesbaden 1989, Seite 8.) Hier ein Andenken-Kärtchen nach dem Tod des Geistlichen Rates.

Ihm folgte als zweiter Pfarrer an Dreifaltigkeit der spätere Domkapitular und Domdekan in Limburg, Engelbert Löhr 1946-1956 (rechts). *cla*



Dreifaltigkeit im (alten) Bild

Es war eine andere Zeit - ausgewählte Bilder aus der Geschichte der Pfarrei Dreifaltigkeit



Mädchen auf dem Weg zur Ersten Hl. Kommunion - begleitet von strengen Nonnen.



Ministranten gab's genug - natürlich Jungen, es war ja noch vor dem Konzil. Eine Fronleichnamprozession Ende der 1950er.



Ein malerisches Bild: Die Rückseite der Kirche. Der Pfarrgarten war - wie die meisten zu den Kirchen und Pfarrhäusern gehörenden Gärten in dieser Zeit - nach dem Vorbild eines Priesterseminars angelegt: Hohe Bäume werfen Schatten auf die mit Kies bestreuten Wege. Die Priester sollten dort, ihr Brevier lesend, die Mußestunden verbringen.



Auch wenn die „Aktion Dreikönigssingen“ mit ihrem guten Zweck eine neuere Erfindung ist: Sternsinger gab es auch vor dem Krieg schon. Hier im Jahre 1937 Paul Höpfner (links), Heinz Kreppel (mitte) und Friedel Grüning, der jahrelang im Wiesbadener Kurier die Rubrik „Euern Christian“ verfasste und dort auch manchmal über seine Zeit als Ministrant in Dreifaltigkeit schrieb.



Es ging sehr fromm zu in vorkonziliaren Zeiten. Das Birett, also das schwarze Hütchen der Priester, kommt heute übrigens wieder in Mode. Vorne links Monsignore Herwig (siehe „Das Schinkenbrot“), daneben Kaplan Herbert Michel, dahinter Pfr. Herbert Baumann sowie weitere Geistlichkeit.

Das Schinkenbrot

Schulpfarrer Herwig wohnte im zweiten Stock des Pfarrhauses und hielt einmal in der Woche die Frühmesse. Aufgrund seines Titels Monsignore (Päpstlicher Ehrenkaplan) und seiner edlen Erscheinung war er eine Respektsperson.

Der Küster hatte ihm, der natürlich nüchtern die Heilige Messe feierte, immer ein Schinkenbrot vorzubereiten, dass der Monsignore nach der Messe und vor dem Gang zur Schule zu verspeisen pflegte.

Aber was tun, fragte sich der hungrige Ministrant, der schon um sechs Uhr aufgestanden war und der gleich in die Schule musste. Nun, es schaute ja keiner zu und aus dem herzhaften Bissen wurden bald zwei oder drei - wozu braucht ein asketischer Monsignore auch jeden Morgen ein Schinkenbrot?

Allerdings war der Küster nicht von gestern. Und ehe sich der arme Ministrant versah, hatte er eine Ohrfeige erhalten, an die er sich heute noch erinnert. *cla/hjl*

Gemeinsam zum Kindergarten

Es war Ende der 1950er Jahre, das Clemenshaus hieß noch Kindergarten und wurde von den Dernbacher Schwestern mit liebevoller Strenge und eiserner Disziplin geführt.

Im vorderen Dichterviertel wohnten eine Menge Kindergartenkinder und praktisch veranlagt, wie man damals war, lag nichts näher, als den morgendlichen weiten Weg in die Mosbacher Straße gemeinsam anzutreten. Dabei traf es sich gut, dass zwei Kindergärtnerinnen (so hießen die damals) ebenfalls in der Niederwaldstraße wohnten und den Schwung Kinder - es waren immer zwischen zehn und 15 - mitnehmen konnten.

Treffpunkt war zwischen acht und halb neun in der Bäckerei Abstein, von dort brachen ja ebenfalls zwei Kinder auf. Und im Herbst und Winter wurde natürlich in dem Verkaufsraum gewartet. „Der Laden war voll“, erzählt Margarete Abstein in der Erinnerung und man mag es sich vorstellen, wie 15 Vier- und Fünfjährige die Bäckerei



So sahen sie damals aus, die Kinder im Clemenshaus - wahrscheinlich 1954, der Erweiterungsbau war gerade fertig gestellt.

bevölkerten und sich - taktisch geschickt - um die Keksdosen herumdrückten. Denn ab und zu ließ sich die Bäckerfrau erweichen und es gab etwas von dem süßen Gebäck. Zum Glück war der erste Schwung an Kundschaft um diese Uhrzeit schon längst vorbei - es wird so manchen Tag kein Druchkommen gewesen sein.

Und wenn alle Kinder da waren, wurde Aufstellung genommen: Die Kleinen vorne oder an der Hand der beiden Kindergärtnerinnen, die Großen hinten. Und ab ging es im Gänsemarsch zu einem weiteren unbeschwerten Tag im Clemenshaus. *cla*

Auf der Zugspitze

Mädchenjugend von Dreifaltigkeit Ende der 50er auf großer Fahrt

Kürzlich fuhr vor der Dreifaltigkeitskirche ein großer Bus vor, der „Silbervogel“, 60 Mädchen von 15 bis 24 Jahren wollten mit ihm zum Ziel ihrer Träume, nach den Tiroler Bergen, „fliegen“. Am ersten Tag ging es durch das herrliche Murgtal im Schwarzwald nach Oberndorf. Hier in der Jugendherberge wurde zu Beginn eine schöne Gemeinschaft geformt,



60 Mädchen unterwegs im „Silbervogel“ - Ende der 1950er brauchte es zur Ferienfreizeit nur Landschaft und schönes Wetter.

die 14 Tage über andauern sollte.

Montagmorgen fuhr uns der „Silbervogel“ an den Bodensee, wo wir im Hafen von Lindau das Kommen und Abfahren der vielen Schiffe beobachteten und am Abend die Strandpromenade vom österreichischen Bregenz belebten.

Dienstag brachte er uns dann nach Ehrwald (1000 m), und in einer ordentlichen Bergwanderung wurde die Ehrwalder Alm erklimmt (1500 m). Im Wettersteinhaus, hinter dem sich die Wettersteinwand fast 3000 m hoch auf-türmt, waren wir nun 10 Tage lang. Die Sonne lachte uns, braun wollten wir alle werden, und die Berge kennen lernen.

Am Beginn jedes Tages beteten wir im Freien das Morgengebet und feierten im Anblick der sonnenbeschiene-ten Berge das hl. Opfer. Und schließlich fasteten nach einem Probemarsch zur Koburger Hütte (2000 m) 40 Mädchen den Entschluss, die Zugspitze zu Fuß zu besteigen. Über die Pestkapelle ging es zur Knorrhütte. Waren wir bei schönstem Sonnenschein aufgebrochen,

so überraschte uns hier der Nebel. Gerne wären wir in der Hütte geblieben, aber die Schneefelder lockten. In einem ordentlichen Marsch, auf dem wir zuletzt noch durchnässt wurden, gelang die Besteigung. Da waren wir alle sehr stolz und froh. Wir hatten den höchsten Berg Deutschlands bezwungen.

Am Abend in unserer Almhütte angelangt, konnten wir viel erzählen, und das Abendessen, das uns Frau Libera gekocht hatte, schmeckte allen doppelt gut. Ja, die gute Köchin muss hier lobend erwähnt werden. Ein Lager ohne prima Essen - und in der Höhe, da hat man Hunger - das wäre ein Reinfall gewesen. Aber wir hatten es sehr gut getroffen. Am Donnerstag kamen die Mädchen aus St. Bonifatius, und wir stiegen wieder in den „Silbervogel“.

Der Aufenthalt in Memmingen, der schönen mittelalterlichen Stadt mit den modernen Kirchen vor den Toren, von wo wir das Barockkloster Ottobeuren besuchten, wird uns lebhaft in Erinnerung bleiben. Samstagmittag in der Heimat angekommen, freute sich alles; die einen weil es so schön war, die anderen, dass wir wieder da waren und Pfarrer Baumann mit der Pfarrjugendführerin Helga Otl, weil alle gesund und braungebrannt zurückkehren konnten.

Dieser Artikel wurde von einer unbekanntenen Verfasserin vermutlich Ende der 1950er Jahre in der Chronik verfasst.



Der Herr Pfarrer. Schon als junger Mann keinem Spaß abgeneigt, reichte er sich hier als einziger Mann ganz zünftig ins Abendprogramm der Mädchenfreizeit ein.

Eine Demonstration des Glaubens

Fronleichnam war die Heerschau des Katholizismus - auch im Dichterviertel / Von Hans-Joachim Lahr

Das II. Vatikanische Konzil wurde 1962 durch Papst Johannes XXIII. einberufen, was zu einer ungeheuren Aufbruchsstimmung, insbesondere unter Jugendlichen, in der katholischen Kirche führte.

Zu erwähnen ist hier unter anderem die Reform der Liturgie, die es mit sich brachte, dass die Eucharistiefeier überwiegend in deutscher Sprache abgehalten wurde (statt wie zuvor in lateinischer Sprache) und auch der zelebrierende Priester nicht mehr mit dem Rücken zum Kirchenvolk stand.

Vor diesem Hintergrund und durch eine engagierte Jugendarbeit von Kaplan Herbert Michel und einiger „engagierter Erwachsener“ wie zum Beispiel Rosemarie und Heinz Herrlein und Helma Kuntscher wurden wir Jugendliche in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu einer „Glaubensbegeisterung“ hingerissen, die sich auch in der Mitgestaltung und Teilnahme des Fronleichnamfestes äußerte, was hier aus der Erinnerung heraus beschrieben werden soll.

Um 4 Uhr ging's los

Zunächst galt es, frühmorgens um vier Uhr aufzustehen, sich leise anzuziehen und noch leiser aus dem Haus zu schleichen, um den Rest der Familie nicht aufzuwecken. Mit dem Fahrrad wurde zum Pfarrgarten gefahren, wo einige Fässer mit gefärbtem Sägemehl verladen



Eine Demonstration des katholischen Glaubens im Dichterviertel: Das Fronleichnamfest. Bereits morgens um vier wurde der Sägemehl-Teppich gelegt und eine Prozessionsordnung sorgte dafür, dass keiner aus der Reihe tanzte.

und zum „Kleistplätzchen“ geschafft werden mussten. Dort wurde von „der Jugend der Pfarrei“ ein Sägemehlteppich mit einem religiösen Motiv in verschiedenen Farben ausgelegt. Je weiter der Teppich gedieh, umso schmutziger wurden wir alle.

Nachdem der Teppich gelegt war hieß es aufräumen, um dann ganz schnell nachhause zu eilen und dort in der Badewanne den farbigen Schmutz abzuwaschen, so gut es eben ging. Danach ein schnelles Frühstück und dann mit schwarzer Hose und blütenreinem weißen Hemd wieder ab zur Kirche - denn wir wollten ja abwechselnd das Jugendbanner in der Prozession tragen.

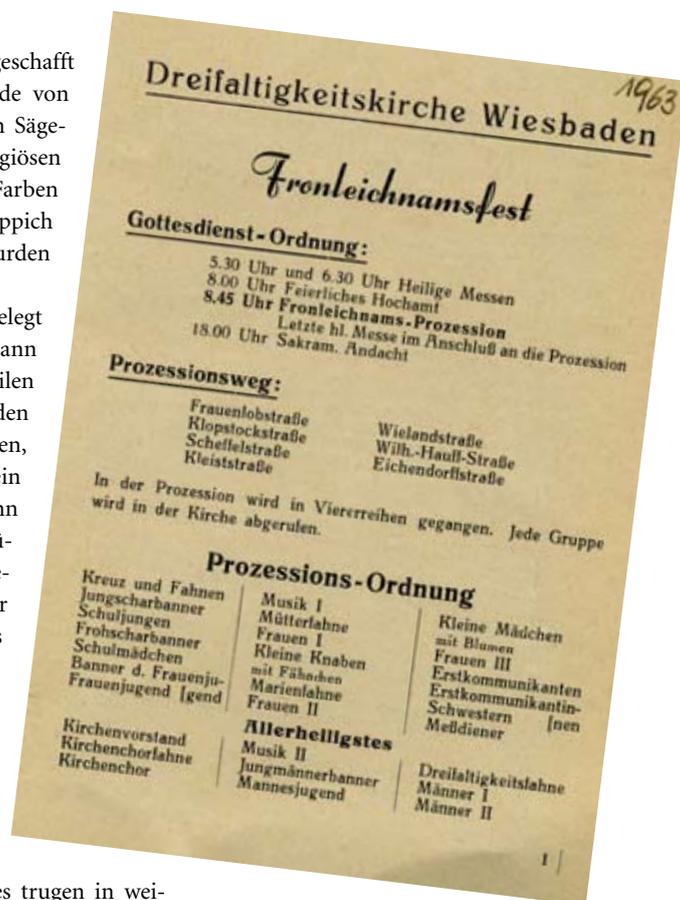
Nach der Eucharistiefeier sammelte sich der Prozessionszug im Pfarrgarten und der Durchfahrt zur Sakristei, ehrwürdige Herren des damaligen Kirchenvorstandes trugen in weißen Handschuhen abwechselnd den Himmel, unter dem Pfarrer Baumann in prächtigem Gewand die Monstranz mit dem Allerheiligsten würdevoll demonstrierte.

Sitzplätze waren knapp

In der damaligen Zeit war an einem hohen Fest wie Fronleichnam die Kirche so voll, dass nicht alle einen Sitzplatz bekamen. Dementsprechend viele Personen gingen bei der Prozession mit, angefangen bei den Kindergartenkindern, den Schulkindern, den Jugendlichen und den Erwachsenen. In der Mitte der Prozession liefen die Bläserkapelle und Pfarrer Baumann mit der Monstranz.

Gemessenen Schrittes zu dem Lied „Kommt und lobet ohne End“ bewegte sich die Prozession um die Kirche herum durch Frauenlobstraße, Scheffelstraße (an der Ecke Klopstockstraße/Scheffelstraße war der erste Altar), weiter in die Kleiststraße zum zweiten Altar am bunt geschmückten „Kleistplätzchen“.

Nach den dortigen Fürbitten und Gebeten wurde das Lied „Kommt her ihr Kreaturen all“ angestimmt und die Prozession ging weiter zum dritten Altar an der Kreuzung Wieland-/Klopstockstraße. Auch hier wieder Gebete und Fürbitten, danach zum vierten Altar an der Ecke Wilhelm-Hauff-Straße/Frauenlob-



straße, um dann zur Kirche zurückzukehren. Dass dazu noch fleißig gesungen wurde (unter anderem „Deinem Heiland, Deinem Lehrer“ und „Ein Haus voll Glorie schauet“) versteht sich von selbst.

Viele Menschen lehnten an ihren Fenstern und schauten der Prozession zu, teilweise interessiert, teilweise auch nur, um einem „Spektakel“ zuzusehen. An einigen Fenstern hingen auch kleine gelb-weiße Fähnchen an den Fenstern. Bei der gesamten Prozession konnten wir, im wahrsten Sinn des Wortes, Flagge zeigen und aus dem Gesang heraus sollte unser Bekenntnis zur Kirche allen zu Gehör gebracht werden.

Zum Schluss feierlicher Einzug in die Kirche mit „Tantum ergo“, „Te Deum“ und „Großer Gott wir loben Dich“, viel Weihrauch, Glocken im Kirchturm und Schellen am Altar und eine feierliche Ergriffenheit.

Dr. Hans-Joachim Lahr lebt seit 1948 auf dem Gemeindegebiet von Dreifaltigkeit. Er war (Ober-)Ministrant, PGR- und VRK-Mitglied, Leitender Redakteur des „Kontakt“ und ist heute wieder vielfältig in der Gemeinde engagiert.

Auf dem Kamel durch die Wüste

Mit Pfarrer Baumann ging es in den 70ern auf große (Gemeinde-)Fahrt / Von Melanie Grus

Man meint, auch ein Pfarrer braucht im Jahr einmal Urlaub von seiner Gemeinde. Weit gefehlt, Pfarrer Baumann reiste gern, aber das „Alleinreisen“ machte ihm keine Freude, so bot er immer wieder in der Gemeinde „Mitfahrgelegenheit“ in unsere europäischen Nachbarländer an.

Meine erste Gemeindefahrt war eine klassische Romfahrt im September 1973 mit dem Höhepunkt der Papstaudienz mit Paul VI. in Castelgandolfo. Pfarrer Baumann feierte hier in Rom seinen 60. Geburtstag. Wir haben die-



Wollte seine Schäfchen immer unter Kontrolle halten - auch auf Reisen: Pfarrer Baumann 1973 bei der Feier seines 60. Geburtstages in Rom (oben) und 1983 bei der Jerusalem-Reise.

sen Geburtstag am Abend im deutschen Pilgerhaus ausgiebig gefeiert.

Die zweite Reise führte uns im Herbst 1976 nach Frankreich. In Chartres wohnten wir drei Tage und unternahmen von dort aus eine Tagesfahrt nach Versailles und Paris. Eine zweite Sonderfahrt ging nach Taizé, dort haben wir an einem Gottesdienst der Brüdergemeinschaft teilgenommen. Sehr beeindruckend war das Gespräch mit dem geistlichen Begründer Roger Schutz.

Im August 1979 ging es per Bus und Fähre nach England und Schottland. Über York und Edinburgh fuhren wir über die berühmte Hängebrücke Firth of Forth ins zentrale Hochland von Schottland. Das Hochland ist eine Moor- und Moränenlandschaft, unverändert seit der Eiszeit. Über Glasgow, weiter nach Moffat mit dem Besuch der Kleiderfabrik, in der die Stoffe für die traditionellen Schottenröcke hergestellt werden. Dann besuchten wir die Hochzeitschmiede von Greta Green. Pfr. Baumann hat

dort mit dem Traumeister in der Hochzeitschmiede den Bruderkuss ausgetauscht, und das Ehepaar Labinsky – Mitreisende von uns – wurde noch einmal getraut. Die Angelegenheit war eine Riesengaudi.

Bei der Weiterfahrt an der Grenze Schottlands erlebten wir an der nordenglischen Se-enplatte eine ganz in lila gefärbte Landschaft. Dort blühten, soweit das Auge reichte, riesige Rhododendrenbüsche und dazwischen Eri-kagewächse. Diese Landschaft hat mich sehr beeindruckt, vor allem auch deswegen, weil die Sonne von einem strahlend blauen Himmel schien. Am achten Tag der Reise kamen wir nach London.

Die Fahrt 1980 führte uns nach Norwegen. Besucht haben wir in Oslo den Holmenkollen und sehr interessant war die Vigeland-Anlage, eine Skulpturenwelt aus Stein, Eisen und Bronze. An vielen Städten vorbei ging es Richtung Fjorde. Die Gegend wirkte auf mich sehr düster, auch das Wetter tat sein übriges. Es regnete und überall kam das Wasser von den Bergen. Per Schiff fuhren wir durch den Sognefjord, Richtung Stahlheimpass, abends kamen wir in Bergen an. Von dort aus ging es wieder mit dem Bus nach Haugesund. Am Morgen des achten Tages war auf einer Insel die Einschiffung nach Stavanger, mit dem Bus weiter nach Kristiansand, von dort Einschiffung durch den Skagerak nach Hirthals in Dänemark. So hatten wir uns die Überfahrt nicht vorgestellt, die See war sehr bewegt. Die Reise im Vorjahr nach Schottland bleibt mir eher in Erinnerung. Norwegen war mir zu „düster“.

Im September 1982 ging die Gemeindefahrt nach Santiago de Compostela und Lourdes. Wir waren 54 Mitreisende, die Pf. Baumann alle unter Kontrolle halten wollte. In Santiago besuchten wir die mächtige Kathedrale, wo in der Krypta in einem silbernen Schrein die Reliquien des hl. Jakobus aufbewahrt werden. Auch 1982 waren schon tausende Menschen in Santiago, auch vor allem um das große Schauspiel des Rauchfassschwingens zu erleben. Das 54 kg schwere Rauchfass, das in einem Flaschenzug an der Decke des Querschiffes in der Kathedrale befestigt ist, wird von acht Männern durch das Querschiff hin und her geschwenkt, bis fast

zur Decke hoch. Es war ein riesiges Schauspiel und ein grandioses Erlebnis.

Am neunten Tag unserer Reise erreichten wir Lourdes. Immer wieder beeindruckt die abendliche Lichterprozession, an der täglich tausende Menschen aus aller Herren Länder teilnehmen. Viele Kranke in ihren Rollstühlen hoffen hier auf die Fürsprache der Muttergottes auf Heilung zumindest auf Linderung ihrer Leiden. Die Quelle in der Grotte wurde eifrig angezapft um Lourdeswasser mit nach Hause zu nehmen.

Meine letzte Reise mit Pf. Baumann war eine Flugreise im Januar 1983 nach Israel. Die Israelreise war etwas ganz Besonderes, hier wird das Evangelium lebendig. Es war und ist unvergesslich, dort sein zu können, wo Jesus gelebt, gebetet und gewirkt hat. Was mich heute nach so vielen Jahren immer noch am meisten bewegt, als wir auf dem weiten Hirtenfeld standen und ich mir vorstellte, hier haben Engel den Hirten die Geburt Jesu verkündet.

Noch eine kleine Begebenheit am Rande: Pfr. Baumann ist tatsächlich auf ein Kamel



aufgestiegen und ein Stück durch die Wüste geritten. Ich selbst wurde von einem jungen Mann angesprochen, er glaubte sicher, in meiner kleinen unter den Arm geklemmten Handtasche reiche Beute zu machen. Ich hatte vorgesorgt, er hat nur meinen Rosenkranz und ein paar Schekel gefunden.

Es waren 10 erlebnisreiche Jahre von 1973 bis 1983 mit wunderschönen Reisen, von denen ich immer noch zehren kann.

Melanie Grus ist seit den 1950ern in Dreifaltigkeit engagiert - und war viele Jahre im PGR und in Ausschüssen aktiv.

Gottesdienste auch mit Papptellern

Ein Gespräch über die ökumenische Zusammenarbeit im Viertel / Von Sabine Kohl

In den späten 70er Jahren intensivierte sich die ökumenische Zusammenarbeit zwischen Dreifaltigkeit und der Lutherkirchengemeinde unter tatkräftiger Mithilfe der beiden Pfarrer, Herbert Baumann und Hermann Otto Geißler. Wir sprachen mit Herrn Pfarrer i.R. Geißler, der von 1979 bis 1997 an der Lutherkirche tätig war, über seine ökumenische Erfahrung.

dichterdran: Während Ihrer Zeit an der Lutherkirche hat es vielfältige Kontakte zur Nachbargemeinde Dreifaltigkeit gegeben. Welche Ereignisse sind Ihnen in besonderer Erinnerung geblieben?

Geißler: Mit dem Posaunenchor haben wir Prozessionen an Fronleichnam und die St. Martins-Umzüge begleitet. Das war eindrucksvoll. Ein großer Erfolg waren die Stadtviertelfeste mit den dazugehörigen intensiven Vorbereitungsarbeiten und den unkonventionellen Gottesdiensten, zu denen auch einmal Symbole aus dem Viertel, wie etwa ein Pappteller von Walter's Futterkrippe und Steine aus einer Windrose eine Rolle spielten. Gut erinnern kann ich mich auch an Besuche mit den Konfirmanden in der Dreifaltigkeitskirche mit besonderer Unterstützung von Herrn Hupfer und an Seminare und Bildungsabende mit Herrn Spring über biblische und ökumenische Themen.

dichterdran: Sie haben schon einige Personen angesprochen – wenn Sie an Dreifaltigkeit denken, welche Menschen verbinden Sie damit?

Geißler: Die Dreifaltigkeit das waren für mich im wahrsten Sinne des Wortes drei Menschen: Pfarrer Baumann, Frau Kuntscher und Herr Hupfer. Daneben erinnere ich mich natürlich aber auch an Pater Anton, Dr. Tarnow-



Trägt Früchte je nach ökumenischer Großwetterlage: Der Apfelbaum, den die beiden Pfarrer Baumann und Geißler 1979 gepflanzt haben.

ski, Herrn Herok und Herrn Schmidt.

dichterdran: Wie haben Sie die ökumenische Zusammenarbeit erlebt?

Geißler: Aus meiner vorherigen Tätigkeit in Limburg kannte ich eine sehr enge, intensive Ökumene. Neu in Wiesbaden, galt es diese auch hier verstärkt aufzubauen. Dazu hatte ich aus Limburg als Abschiedsgeschenk einen Apfelbaum bekommen, der dann gemeinsam mit Pfarrer Baumann im Pfarrgarten in der Sartoriusstraße gepflanzt wurde. Im ersten Jahr trug dieser Baum genau drei Äpfel, die gerecht an Lutherkirche, Dreifaltigkeit und die Spender aus Limburg verteilt wurden. Später trug

der Baum dann leider nicht mehr so gut (die Ökumene schwieg) und ich habe den Baum in meinen Schrebergarten versetzt. Dort steht er immer noch und bringt jedes Jahr zwar wenige, aber sehr wohlschmeckende Früchte (die Ökumene trägt Früchte). Über diesen symbolträchtigen Baum habe ich gerne gepredigt und Herr Dr. Tarnowski hat sich auch immer wieder nach dem Apfelbaum erkundigt.

Hauptsächlich bedeutete die Ökumene mit Dreifaltigkeit für mich die wachsende persönliche Freundschaft mit Pfarrer Baumann. So haben wir z.B. auch an dessen 70. Geburtstag mit dem Posaunenquartett gespielt. Wir hatten ein sehr gutes, freundschaftliches Verhältnis zueinander.

dichterdran: Was gefällt Ihnen am Bau der Dreifaltigkeitskirche besonders gut?

Geißler: Der konservative, neugotische Kirchenbau mit dem erhöhten Altar gefällt mir. Allerdings habe ich die Kirche immer noch so vor Augen, wie sie vor der großen Renovierung aussah.

dichterdran: Was wünschen Sie der Dreifaltigkeitskirche für die nächsten 100 Jahre?

Geißler: Die Gemeinde soll ihre Verbundenheit mit dem Viertel behalten. Die Jugendarbeit und die Kirchenmusik mögen blühen, außerdem möge die Unterstützung für Brasilien nicht den Einsparungen zum Opfer fallen. Zusammengefasst soll das gesellige neben dem religiösen Leben weiter bestehen, so wie es schon früher die Besonderheit von Dreifaltigkeit war.

Sabine Kohl schreibt seit 2004 für **dichterdran**, ist aber auch schon länger dabei - als Gruppenkind seit 1983, dann in Jugend, PGR und Ortsausschuss.

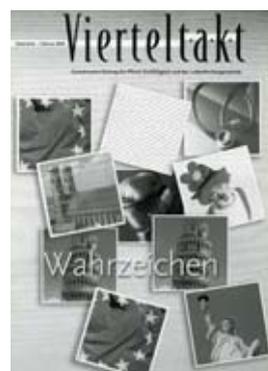
Ein ökumenisches Projekt: Der „Vierteltakt“

„Mit diesem Experiment wollen wir alle Menschen ansprechen, die im Dichterviertel und den anliegenden Straßen wohnen, leben und arbeiten.“ So hieß es Ende 2001 im Vorwort der ersten Ausgabe des „Vierteltakt“ (der erst seit der zweiten Ausgabe auch so hieß), der gemeinsamen Zeitung von Dreifaltigkeit und der Lutherkirchengemeinde.

Es war ein spannendes Projekt, geboren zu nächtllicher Stunde auf dem Fußballplatz hinter dem Piushaus, realisiert von vielen enthusiastischen Mitarbeitern in beiden Gemeinden.

Immerhin zehn gemeinsame Ausgaben wurden in den drei Jahren der Zusammenarbeit produziert, alle standen unter einem Rahmenthema und wurden von den Redakteuren in unterschiedlichster Form gestaltet.

Auch wenn manche Partnerschaft nicht zur Dauerbeziehung wird - der „Vierteltakt“ gehört dazu - so war es doch ein spannendes und sicherlich für bei-



de Seiten Gewinn bringendes Experiment, das einmal mehr gezeigt hat: Ökumene funktioniert nur, wenn jenseits der wohlfeilen Bekenntnisse auch gemeinsame Projekte angegangen werden, wenn die eigentlich immer reibungslose Zusammenarbeit der Pfarrei Dreifaltigkeit mit der Lutherkirchengemeinde auch konkret wird. *cla*

Eine Brücke nach Brasilien

Mit der Partnerschaft zu Coroatá bekam die Weltkirche ein Gesicht / Von Helma Kuntscher

Dr. Reinhard Pünder war von 1970 bis 1972 Kaplan in Dreifaltigkeit. Als er im September 1972 nach Brasilien aufbrach (er hatte vom damaligen Bischof Wilhelm Kempf das o.k. dazu bekommen), konnte sich niemand vorstellen, dass es für immer sein würde. Er kam zwar jedes Jahr zurück, um den für ihn so bitter notwendigen Erholungsurlaub (feucht-heißes Klima) zu absolvieren, und um auch die alten Kontakte zu pflegen bzw. immer wieder neue zu knüpfen; aber seine letzte Ruhestätte fand er im Januar 2011 in der von ihm erbauten Kathedrale – seiner Kathedrale – in Coroatá.

Die ersten sechs Jahre lebte und arbeitete er in Palmares im Bundesstaat Pernambuco – 120 km von Recife entfernt. Dort lernte er besonders das Leben und die Not der Menschen auf den riesigen Zuckerrohrplantagen kennen. Er berichtete in acht Rundbriefen darüber.

Dann kam die Berufung zum Bischof. Das Riesenzentrum Sao Luis im Bundesstaat Maranhao im Nordosten Brasiliens war geteilt worden. Das neue Bistum Coroatá hatte immer noch die Größe von Hessen und brauchte einen Bischof. Es galt als das Armenhaus Brasiliens.

Dann kam die Berufung zum Bischof. Das Riesenzentrum Sao Luis im Bundesstaat Maranhao im Nordosten Brasiliens war geteilt worden. Das neue Bistum Coroatá hatte immer noch die Größe von Hessen und brauchte einen Bischof. Es galt als das Armenhaus Brasiliens.



„Seine Kirche“ - die von Bischof Pünder gebaute Kathedrale in Coroatá.

Dr. Pünder wurde am 29. Juli 1978 noch in Palmares unter Mitwirkung von Dom Helder Camara zum Bischof geweiht. Als Beauftragte von Dreifaltigkeit war Frau Hanna Frank vor Ort, und sie berichtete umfassend von der Weihe und dem festlichen Empfang in der neuen Bischofsstadt Coroatá; von der unsäglichen Armut der Menschen dort, aber auch von deren Liebenswürdigkeit und Gastfreundschaft. Coroatá war damals eine Ansammlung von mehr oder weniger

gut aussehenden Häusern, mit unbefestigten Straßen und kleinen Lehmhütten am Ortsausgang. Und vor der Stadt breiteten sich die Bairros, die Slumviertel aus, wo die Menschen in noch größerer Armut lebten. Die Bevölkerung ist eine Mischung aus früheren Negersklaven, Indios und Abkömmlingen von weißen Einwanderern. Weiße sind nur eine kleine Minderheit. Der Bischof fand sich in einer Diözese mit nur wenigen Priestern wieder, die oft nur mit den Reichen paktierten und die Armen kaum wahr-

nahmen. Diese hatten kein Selbstwertgefühl. Woher sollte es auch kommen? Sklavenmentalität und Lethargie beherrschten ihren Alltag. Sie wurden in dem Glauben gehalten: es müsse ein Oben und Unten geben. Der Bischof begann bei Null! Selbst die Kirche – sie nannte sich Kathedrale – glich eher einer großen Scheune mit vier Toren.

Als erstes nutzte der Bischof seine guten Kontakte nach Deutschland und den umliegenden Ländern, um Priester und Ordensleute anzuheuern, unter deren Mithilfe er dem neuen Bistum langsam Gestalt und Gesicht gab.

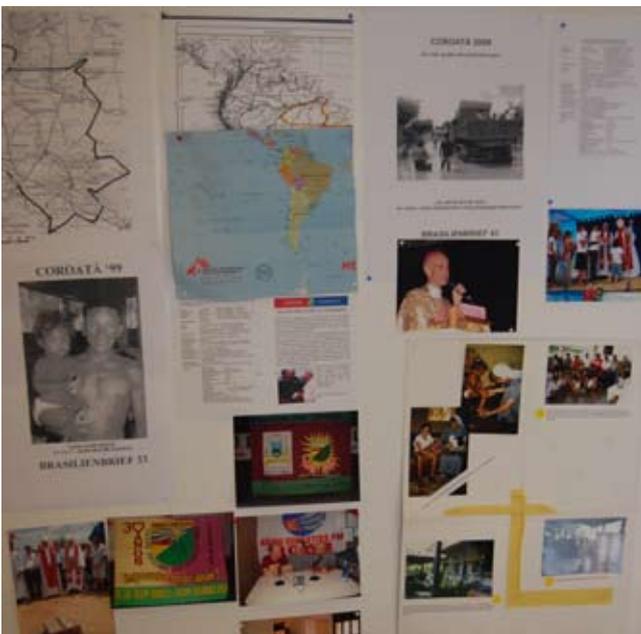


Gute Stimmung für einen guten Zweck: Für den Missionsbasar wurde fast ein Jahr im Voraus gearbeitet.

Ich habe noch nicht von der Brücke gesprochen, die sich Dr. Pünder als damaliger Kaplan bei seinem Abschied wünschte und erbat. Er dachte an einen ständigen Austausch mit uns und seiner Diözese. Er wollte auf keinen Fall eine Einbahnstraße. Und ich denke, Dreifaltigkeit hat in diesen fast 40 Jahren das Versprechen gehalten.

Auf der Schiene zu uns ist ein ganz wichtiges Instrument der jährliche Brasilienbrief, in dem nicht nur der Bischof berichtete. Alle seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kamen zu Wort. Und so erhielten wir ein umfassendes Bild des dortigen Lebens. Wir erfuhren vom Aufbau der Gemeinden, vom Seelsorgekonzept, von der teils sehr schwierigen politischen Situation, von Korruption und Ungerechtigkeiten, vom Bildungsnotstand, von den vielen Sekten, die wie Pilze aus dem Boden schossen, von der sehr ungenügenden Gesundheitsvorsorge, Landvertreibung und, und ... Außerdem enthält jeder Brief die akribische Offenlegung und Abrechnung über die eingegangenen Spenden und die Ausgaben für die vielfältigen Aufgaben eines Jahres. Seine wichtigste Aufgabe sah der Bischof darin, für einheimischen Priesternachwuchs zu sorgen. Er stellte sofort die Weichen dafür.

Dreifaltigkeit hat die Brücke tragfähig werden lassen durch das Gebet für die Diözese



Gehört zu jedem Missionsbasar - heute dem Café Coroatá - dazu: Eine Informationswand über die Projekte in Brasiliens Nordosten.



Seele der Partnerschaft mit Coroatá: Helma Kuntscher, ehemalige Gemeindefereferentin.

Coroatá und die vielen Aktionen, die Geld einbrachten. Unser Anteil daran ist nicht unerheblich, damit der Bistumshaushalt am Laufen blieb, und die vielen Bauten und Neuanschaffungen möglich wurden. Der jährliche Missionsbasar mit Tombola und Flohmarkt der Jugend – lange unter der Regie der Frauengemeinschaft – und vielen fleißigen Helferinnen und Helfern erbrachte bis zum Jahre 2001 301.784 D-Mark und bis heute noch einmal rund 50.000 Euro. Seit vielen Jahren läuft die Apfelaktion, und die Weinproben kamen dazu. Nicht vergessen werden dürfen die privaten Spender und viele monatliche Dauerspender. Auch die großzügige Spende von Pfarrer Baumann sollte erwähnt werden, die das Fundament zum Neubau der Kathedrale legte.

Schon bei meinem ersten Besuch 1987 konnte ich erste Erfolge einer mühevollen Arbeit sehen. Wo früher gar nichts war, erfuhren die Menschen, dass sich jemand um sie kümmerte. Sie waren nicht mehr allein. Der Mitarbeiterstab hatte sich vergrößert. Es wurde zukunftsorientiert gearbeitet: Katechetenausbildung, Jugend- und Familienseelsorge, Landvolkpastoral, Aufbau und Unterstützung der Basisgemeinden, Gesundheitserziehung, Rechtshilfe – besonders wichtig bei der brutalen Landvertreibung. Allein in den ersten zehn Jahren mit Dr. Pünder im Bischofsamt wurden über 200

Landarbeiter durch „pistoleiros“, gedungen von den Großgrundbesitzern, ermordet, weil sie ihr Stückchen Land nicht verlassen wollten. Meistens mussten der Bischof und seine Mitarbeiter bei diesem menschenverachtenden

Tun ohnmächtig zusehen, ohne etwas dagegen unternehmen zu können. Landvertreibung kommt lt. Bericht von 2009 immer wieder vor.

Ich bekam bei meinem Besuch so viele Projekte vorgestellt, dass ich nur staunen konnte: Das Diözesangymnasium in Coroatá (vom Kindergarten bis zum Abitur), wo entsprechend bezahlte Lehrer auch gute Arbeit leisteten. Ein 40-Hektar-Grundstück mit dem Begegnungszentrum (Übernachtungshäuser und Schulungsräume), ein Versuchsgarten, alternative

Landwirtschaft, Familienschule, Schreinerei, Nähkooperative, Arbeit mit arbeitslosen Jugendlichen. Daneben noch die vielen kirchlichen Aufbrüche im ganzen Bistum.

Als ich 1997 Coroatá noch einmal besuchte war wieder so vieles hinzugekommen. Ich konnte wieder nur staunen: Die neue Kathedrale, viele Kirchen und Gemeindehäuser in den Pfarreien außerhalb Coroatás, das Gesundheitszentrum, wo in den Ferien deutsche Ärzte aushalfen und operierten, das neue Pfarrzentrum Sao Raimundo, das Kloster der Solanusschwester aus Landshut, die Acerola-



Bischof Reinhard Pünder, gestorben 2010, bei einem seiner Besuche in Dreifaltigkeit.

Helma Kuntscher war von 1963 bis 1993 Gemeindefereferentin in Dreifaltigkeit. Sie hatte maßgeblichen Anteil an der Entwicklung der Kinder- und Jugendarbeit und etablierte die jährlichen Kinderfreizeiten. Die Eine-Welt-Arbeit und die Partnerschaft mit Coroatá treibt sie noch heute an.

plantage (die Acerolakirsche ist ein wichtiger Vitaminlieferant), die Keramikfabrik (für die lebensnotwendigen Wasserfilter), eine Hühnerfarm, Fischteiche, neue Schulen in den Außenstationen (im tiefen Busch), zwei Drogenfacenden (Häuser der Hoffnung). Hier wird überzeugende Arbeit geleistet.

Es wäre noch vieles aufzuzählen. In all diesen Projekten steckt auch unser Geld – das Geld von Dreifaltigkeit – mit drin. Bischof Pünder sah die Hilfe aus Europa – unsere Hilfe – immer als Hilfe zur Selbsthilfe. Auch Dom Helder Camara drückte dies in einem Bild aus: „Eine offene Hand, darauf sitzt ein schwacher Vogel. Die Hand darf nur Starthilfe sein, fliegen muss der Vogel selbst.“ Aber die Hand muss da sein. Trotz aller Unvollkommenheit hoffte Bischof Pünder immer, dass die Seile halten, die unsere Brücke tragen.

Nun sieht er von anderer Stelle aus, wie es mit seiner Diözese weiter geht. Er hat einen lebenswürdigen, frohen Nachfolger bekommen. Wichtig: Es ist ein Brasilianer – Dom Sebastiao Bandeira Coelho. Wir konnten ihn im Oktober 2010 beim Besuch in Dreifaltigkeit kennen lernen. Seine große Hoffnung ist, dass unsere Partnerschaft weiter besteht, dass die Brücke trägt. Seine Diözese ist immer noch auf unsere Hilfe angewiesen. Was wir dort investieren, ist bestimmt gut angelegt.

Vom Missionsbasar zum Café Coroatá



Fast 40 Jahre lang hieß er Missionsbasar – ein sperriges Wort. Zum Glück hieß er in der Umgangssprache „Basar“, gemeint war immer dasselbe: Ein Tag im Piushaus, immer am Christkönigsontag, an dem Kunst-

handwerk und Selbstgemachtes für einen guten Zweck verkauft wurden.

Dazu noch eine Tombola, ein Bücherverkauf und ein Flohmarkt – von der Jugend

betreut. Beim Flohmarkt musste man immer aufpassen, dass nicht die professionellen Händler in der ersten halben Stunde alles abgrasten – während die Gemeinde noch den Gottesdienst feierte.

Bereits bis zu einem Jahr im Voraus wurde gebastelt und gewerkelt – es sollte sich lohnen, erhielt doch Bischof Pünder in Coroatá den Reinerlös des Tages (und Pfr. Blumenfeld in Indien einen kleinen Teil). Es lohnte sich: Insgesamt 200.000 Euro kamen in all den Jahren zusammen. Eine stolze Summe.



Organisiert wurde der Basar immer von der Frauengemeinschaft unter Leitung von Gudrun Schilly unter Mitwirkung fast der gesamten Gemeinde – denn der Basar ist mehr als ein Verkaufstag für einen guten Zweck: Er

ist auch Treffpunkt im Winterhalbjahr und Gelegenheit zum Schwätzchenhalten.

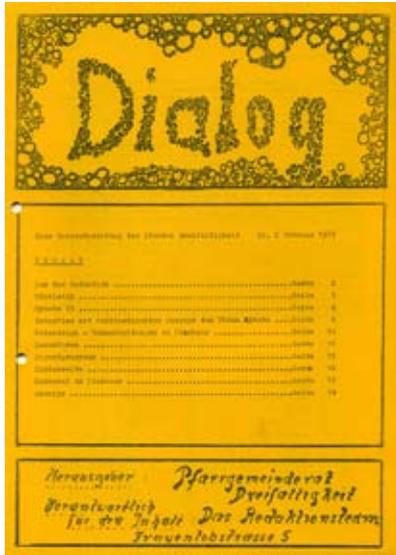
Und deshalb dankt es sicher nicht nur das Bistum Coroatá, sondern auch alle am Kirchort Dreifaltigkeit Waltraud Arnold und Angelika Groth, dass sie den Tag weiterführen – als Café Coroatá. *cla*

Geschichte im Spiegel der Zeit(ung)

Vom Diskussions- zum Stadtteilblättchen: Die Gemeindezeitungen / Von Christian Lahr

„Durch die katholische Presse geistert eine stumme Mehrheit, die sich nicht zu äußern wagt. Hier erhalten Sie - jung und alt, ledig und verheiratet, Mann und Frau - eine Basis, auf der Sie Ihre Ansicht äußern können.“ So beschrieb Pfarrer Herbert Baumann die Aufgabe des ersten Pfarrbriefes der Gemeinde Dreifaltigkeit.

Der „dialog“ erschien zum ersten Mal im Oktober 1971, hatte einen Umfang von sechs Seiten pro Ausgabe und wurde alle zwei Monate (!) von einem engagierten Redaktionsteam unter der Leitung von Manfred Groth herausgegeben, das sich in der ersten Nummer - wie es sich unter ordentlichen Menschen gehörte - mit Name, Alter, Wohnort und Beruf vorstellte. Die Auflage betrug 350 Stück, denn ursprünglich wurde die Zeitung nach dem Gottesdienst für anfangs 20, später 30 Pfennig verkauft.



Von aktiven Jugendlichen, allen voran Manfred Groth, 1971 gegründet: Der „dialog“, der genau denselbigen in der Gemeinde befördern sollte.

henden gemeindlichen Leben teilnahmen: Es wurde ausführlich über die Wahlen zum Pfarrgemeinderat (PGR) und die Sitzungen dieses Gremiums berichtet, es gab Informationen zum Gemeindeleben - allerdings keinen Hinweis auf Gottesdienste, der Besuch derselben war für die dialog-Leser natürlich selbstverständlich und bedurfte weder der Ankündigung noch der Werbung, dafür gab es schließlich die wöchentlich ausliegenden „Pfarramtlichen Mitteilungen“.

Vor allem aber wurden im „Leserforum“ nach Lust und Laune Meinungen ausgetauscht, etwa wenn es um die Artikel der Redaktion ging, die Titel trugen wie: „Der Christ und seine politische Verantwortung“, „Mangelndes Interesse an der [Würzburger] Synode“, „Wie wählten die Katholiken“ oder „Marxistische Religionskritik“.

Allerdings gab es auch die beliebte Interview-Rubrik „Wir stellen vor..“, in der Honoratioren des kirchlichen Lebens zu allem Möglichen befragt wurden. Der dialog musste also wie alle Gemeindezeitungen den Spagat zwischen Information über das Gemeindeleben und Meinungsbeiträgen zum christlichen Weltgeschehen meistern.

Das Layout: Bleiwüste

Seit 1972 wurde der dialog dann umfangreicher, wuchs auf zwölf Seiten an - layout-technisch aus heutiger Sicht eine Katastrophe, da mit Schreibmaschine getippt und ganz und gar textfixiert. Man nennt das Bleiwüste. Der Leserschaft hat dies aber offenbar nichts ausgemacht, auch nicht die Themenwahl, die dem Leser heute ein wenig verkopft vorkommen mag. Beispiele gefällig? In der Rubrik „nachgedachtes“, in der ein Redaktionsmitglied eine Position vertreten durfte, findet sich 1973: „Über die Finanzierung der Jugendverbände“, „Für und Wider den Zölibat“, „Gemeindefest

ohne Gemeinde“, „Freie Kirche im freien Staat“, „Die institutionelle Ausstattung der Kirche“.

Zölibatsdiskussion bereits 1973

Die Zölibatsdiskussion, die uns heute als aktuell erscheint, erhitzte also schon vor 40 Jahren die Gemüter - in den auf den Artikel folgenden Ausgaben werden Wortgefechte in erstaunlichem Umfang ausgetragen.

Ein weiteres, sehr engagiert diskutiertes Thema war eher weltlicher Natur: Die Anwesenheit „zu viel auswärtiger Gäste“ und Akteure bei der Fremdensitzung (!) an Fastnacht. Man forderte (mit Erfolg) ein System der Kartenvergabe, das zunächst die Gemeindemitglieder bevorzugt.

Bereits seit Beginn der 70er Jahre finden sich in jedem dialog einhalb bis zwei Seiten philosophisch-theologische Abhandlungen von Franz Spring. Dies soll bis zum Ende des Kontaktes im Jahre 2001 auch so bleiben und man darf vermuten, dass Franz Spring damit der fleißigste Schreiber von Dreifaltigkeit war. Die Themen entsprechen dem von Spring verantworteten Bildungsprogramm: „Überlegungen



Gemeindefeste - auch in den 70ern eine populäre Angelegenheit. Und eines hat sich nicht geändert: Die jungen Leute sitzen hinten.

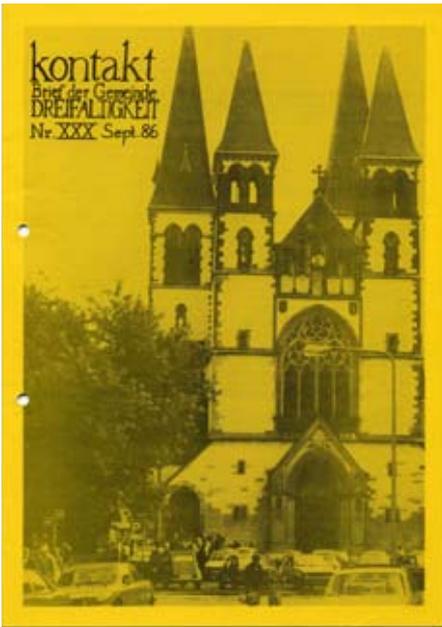
Das Jugendprogramm. Unnötig zu erwähnen, dass die wöchentliche „Jugendmesse“ dienstagsabends nicht aufgeführt ist. Sie war selbstverständlich.

Und in den ersten Jahren war der dialog genau das, was der Titel versprach: Ein Heft zum Informations- und Meinungsaustausch jener Katholiken, die am Gottesdienst und am erblü-

zu einem Marienfest“, „Der Mensch, das sterbliche Wesen. Der Tod, was dann?“, „Die Heilsnotwendigkeit des Todes Christi“.

In den 70er Jahren erfreute sich auch noch die Pfarrbücherei großer Beliebtheit (sie war im Erdgeschoss des Küsterhauses, dem heutigen Gemeindehaus der spanischen Pfarrei neben der Kirche untergebracht). Über 2.000 Bücher waren vorhanden, die „Neueinstellungen“ wurden im dialog bekannt gegeben und den Zögerlichen wurde - natürlich bejahend - ins Stammbuch geschrieben: „Lohnt es sich zu lesen?“

Der dialog diente häufig dem Kampf um die



Optisch auch kein Highlight, aber die Menschen wussten wenigstens, wer den „Kontakt“ herausgab. Immer wieder schön: Die Autos.

Meinungsführerschaft in der Gemeinde, so etwa beim „Orgelstreit“ (siehe Seite 11). Produziert wurden auch Sonderausgaben, etwa der „Brasilienbrief“ von Reinhard Pünder, eine 12-seitige Nachberichterstattung einer Pfarrerversammlung oder ein Sonderheft zur Wahl des Pfarrgemeinderates 1975.

Erste Modernisierungswelle

1976 lässt sich dann eine erste „Modernisierungswelle“ herauslesen: Die Artikel werden etwas kürzer (maximal zwei Seiten), die Informationen aufgestockt und daher ist es nur folgerichtig, dass Ende 1976 beschlossen wird, die Zeitung an alle Katholiken, die auf dem Gemeindegebiet wohnen, zu verteilen.

Die Zeitung begann immer mit einem Artikel von Pfarrer Baumann, der diesen häufig mit „guten Grüßen“ beendete und die Konflikte innerhalb der Gemeinde meist zu schlichten versuchte. 1977 musste er zugeben: „Am heutigen Sonntag ist zum ersten Mal die 8:00-Uhr-Messe ausgefallen. Somit ist sonntags nur noch um 10.00 Uhr das Amt für die Pfarrgemeinde.“ PGR-Mitglied Heinz Herrlein kommentiert diese Tatsache so: „Der Priestermangel in unserer Kirche ist ja schon seit langer Zeit bekannt.“ Angesichts einer Messe an jedem Wochentag aus heutiger Sicht wohl ein Luxusproblem.

Im April 1977 wechselt der leitende Redakteur, Hans-Joachim Lahr übernimmt das Amt von Manfred Groth, der zum Abschluss schreibt: „Der *dialog* darf auf Dauer kein innerpfarrliches Informationsblatt zum geistigen Schulterklopfen bleiben, sondern muss den Weg auch zu jenen finden, die nicht den Gottesdienst besuchen.“

Das Jahr 1977 ist in mehrfacher Hinsicht „prophetisch“: Wir lesen den ersten „Bericht über die Struktur- und Pastoralplanung im Bistum Limburg“ (wie oft sollten da noch Berichte folgen) und hierzu schreibt der PGR-Vorsitzende Heinz Tarnowski: „Einem Priester mit der sakramentalen Betreuung mehrerer Pfarrgemeinden zu beauftragen, überfordert die Person des Priesters und entspricht nicht der Ausbildung, die er erhalten hat.“ Im gleichen Jahr stellt Hans-Joachim

Lahr angesichts des 65-jährigen Jubiläums von Dreifaltigkeit die Frage: „Wie wird diese Gemeinde in 10, 20 oder sogar 50 Jahren aussehen? Gibt es bis dahin überhaupt noch eine Gemeinde Dreifaltigkeit und wenn ja, wird diese Gemeinde auch dann noch einen geweihten Gemeindeleiter haben?“ Tja.

1978 Vom „dialog“ zum „Kontakt“

„Kirche ist da, um zu den Menschen zu gehen“, schrieb die Redaktion in ihrer letzten *dialog*-Ausgabe (Nr. 39), und führte den Gedanken im Vorwort zur ersten Nummer des „Kontakt“ im September 1978 fort: „Deswegen sprechen wir auch bewusst die Nicht-Kirchgänger an, um uns als Gemeinde Dreifaltigkeit vorzustellen mit einem bunt gemischten An-



Über vieles wurde in Dreifaltigkeit heiß diskutiert - aber bei dem Einsatz von Frauen und Mädchen am Altar war Pfarrer Baumann ebenso stur wie modern.

gebot von Veranstaltungen.“

Dieses Konzept passte sich an die Realitäten an, gingen doch die Leserzuschriften zurück, war von einem „*dialog*“ nicht mehr viel zu

1979: Die Renovierung der Liebfrauenkapelle

1977/78 wird über den *dialog* eine weitere innergemeindliche Diskussion ausgetragen: Die Renovierung der Liebfrauenkapelle. Pfarrer Herbert Baumann hatte in der Zeitung ausdrücklich um Vorschläge gebeten, wie die Kapelle künftig gestaltet sein sollte.

Die Jugendlichen der Pfarrei schlugen vor, dem Geist der Zeit Rechnung zu tragen und die Kapelle mit einem mobilen Altar, Hocker als einzigen Sitzgelegenheiten und einem Teppich auszustatten, um auch moderne Gottesdienstformen zu ermöglichen.

Eine Gruppe älterer Gemeindemitglieder brachte einen neuen Anstrich ins Gespräch und votierte dafür, das gesparte Geld nach Brasilien, zu Bischof Pünder zu schicken. Zu den Vorschlägen der Pfarrjugend schrieben

sie entrüstet: „Man trägt sich mit dem Gedanken, die Kapelle, der Gottesmutter geweiht, als Stätte der Einkehr, des stillen oder gemeinsamen Betens gedacht, nun zu einem Versammlungsraum umzufunktionieren [...] mit einem Platz für musikalische und rhythmische Darbietungen.“

Dies wiederum erzürnte die Jugendlichen. Der Ton wurde schärfer, man begann sich die Vorwürfe „zu verbitten“ und fühlte sich „ganz und gar missverstanden“. Dem Naturell des Pfarrers entsprechend, wurde wie so oft in Dreifaltigkeit schließlich nach hitziger Debatte ein Kompromiss gefunden: Ein Teppich wurde gelegt, der Altar bekam einen festen Platz und die



So sah sie ursprünglich aus, die Liebfrauenkapelle.

Bänke wurden zwar durch Stühle ersetzt, diese waren aber miteinander verbunden. Damit konnten alle leben, die „Konservativen“ und die „Progressiven“. *cla*

spüren, kam gleichzeitig das Bedürfnis hinzu, sich als Gemeinde einem zunehmend fernstehenderen Publikum zu präsentieren.

Ob es genutzt hat? Jedenfalls wurde in der Pfarrversammlung 1977 festgestellt (und 1978 bestätigt): „Es herrscht allgemeine Unzufriedenheit mit einer Situation, die [...] dadurch gekennzeichnet ist, dass Veranstalter und Publikum oder Produzent und Konsument in dieser Gemeinde identisch sind und wir infolgedessen über den recht engen Kreis aktiver Gemeindeglieder kaum hinausgelangen.“

Aber das Klagen nahm nicht überhand, im Zusammenhang mit der PGR-Wahl 1979 kommentierte man die Wahlbeteiligung von 20 Prozent (stadtweit lag sie bei elf Prozent) mit den Worten: „Das zeigt, dass wir uns auf dem rechten Weg hin zu einer aktiven, mitgestaltenden Gemeinde befinden.“

Ende 1979 wechselte erneut der leitende Redakteur, Michael Grus folgte auf Hans-Joachim Lahr. Und in den 80ern wurde der *Kontakt* weiter modernisiert: Die Autoren erhielten Kürzel, es wurde zu Fastnacht 1981 mit Augenzwinkern ein „Wackelkontakt“ produziert und man wagte sich mit der Serie „Straßen unserer Gemeinde“ hinaus aus dem strikt Katholischen Milieu hinein ins Dichterviertel.

Die Themen allerdings kommen einem durchaus bekannt vor: Hitzige Debatten zum „Fall Küng“ (Entzug der kirchlichen Lehr-Erlaubnis), Erinnerung an die Kinderfreizeit, Werbung für den Theaterabend, Bildungsprogramm und Elisabethkonferenz, die Messdienarbeit in Dreifaltigkeit sowie Jugendprogramm und Kinderseite.

Die 80er: Kinder und Ökumene

Trotzdem verändert sich die Grundrichtung: Die Ökumene rückt in den Vordergrund (es wird eine Predigt von Lutherkirchenpfarrer Geißler abgedruckt), es gibt ein Stadtviertelfest gemeinsam mit der Lutherkirchengemeinde, 1982 wird versucht ein Kleinkindertreff im Piushaus zu etablieren und Mitte der 80er stellt sich die neu gegründete „Arbeitsgemeinschaft Kinderfreundliches Dichterviertel“ im *Kontakt* vor.

1982 übernimmt Bernhard Schmidt die Rolle des verantwortlichen Redakteurs, die redaktionelle Ausrichtung (und das Team) bleiben aber weitgehend gleich. Und obwohl

auch der katholische Zeitgeist in den 80ern angekommen ist, wird noch für Vorträge im Piushaus geworben, die den Titel tragen: „Video und die Gefahr der Abhängigkeit von diesem Medium.“

In dieser Phase nehmen die Berichte über die Kinder- und Jugendarbeit einen breiten Raum ein - durchaus auch kontrovers. Im Dezember 1984 formuliert die „Führungsgemeinschaft“ (also die versammelten Kindergruppenleiter) zu den wöchentlichen Gruppenstunden: „Die Kinder zeigen sich phantasielos und sind kaum



Pfarrer Herbert Baumann (mitte) prägte Dreifaltigkeit 30 Jahre lang - von 1956 bis 1986. Links neben ihm sein Nachfolger, P. Ante Cotic.

für Dinge zu begeistern, die über so seichte Vergnügen wie Fußball (am besten jede Gruppenstunde) hinausgehen. Dabei ist erschreckend zu sehen, dass die Gruppenstunde relativ friedlich abläuft, solange das Kind nur als Konsument gefordert ist.“

Mitte der 80er kam es zu einer der letzten aufgewühlten und länger anhaltenden Debatten in der Gemeindezeitung: Die Rolle der Kirche im Nationalsozialismus, von Stefan Grus thematisiert - auch hier auf der Höhe der gesellschaftlichen Debatte.

1986: Abschied von Pfarrer Baumann

Im März 1986 bahnt sich die erste Zäsur in Dreifaltigkeit an, Pfarrer Baumann verkündet nach 30 Jahren Dienst in der Gemeinde seinen altersbedingten Rücktritt. Einmal mehr beschreibt er im Abschiedsinterview die Zukunft der

Kirche: „Wir stehen noch mitten im Umbruch von der Versorgungskirche zur Glaubenskirche, von der Volkskirche zu der Kircher derer, die hundertprozentig hinter Jesus und seinem

Werk stehen.“ Und in seiner Abschiedsrede im Piushaus vor mehr als 400 Menschen („Die Jugend sang mehr stimmungsvoll als harmonisch“) macht er klar, wo er steht: „Der Christ darf sich nicht ins Ghetto begeben, er muss wandern.“

Aber Dreifaltigkeit bekommt (noch ein letztes Mal) einen eigenen Pfarrer, was der PGR-Vorsitzende Herbert Schilly bereits Ende 1986 als „außergewöhnlich“ bezeichnete. Ante Cotic, Franziskanerpater aus Kroatien, bereits viele Jahre Seelsorger der kroatischen Gemeinde und wohnhaft im Pfarrhaus, wird Baumanns Nachfolger.

Neben diesen großen Ereignissen findet sich der Alltag im *Kontakt* wieder: Franz Spring schreibt über Theologie und Philosophie, über die Jugend wird missbilligend formuliert: „Der gesellige Aspekt hat eindeutig Priorität“, und neben der Werbung für den neu gegründeten Familienkreis und einen noch zu gründenden Krabbeltreff findet sich eine Anzeige für „freie Kegelbahntermine im Piushaus für nur „18 DM Bahngebühr und Getränke zu erschwinglichen Preisen“.

Ab 1987 wird der Ton im *Kontakt* rauer: Harald Paetz hatte sich mit mehreren Beschwerden nach Limburg (und sogar nach Rom, so wurde behauptet) gewandt. Im Kern ging es um die Frage, ob der Jugendsprecher einer katholischen Pfarrei evangelisch sein dürfe, woraufhin Paetz in einem *Kontakt*-Artikel Denunziantentum vorgeworfen wurde. Auch blieben Reformen, die sich mit dem Amtsantritt des jüngeren Pater Ante verbunden hatten aus. Es garte in der Gemeinde. Herbert G. Just, lange Jahre *Kontakt*-Redakteur, schrieb eine viel beachtete und rezipierte Artikelserie „In eigener Sache“, die als Kernpunkt enthielt: „Der Gemeindeleiter ist gefordert.“

Ebenfalls 1987 löste Michael Grus Bernhard



Die Kinderfreizeiten (hier Ende der 80er) - immer wieder ein gern genommene Berichtsthema.

Schmidt ab, der PGR-Vorsitzende wurde. Ende der 80er Jahre kam das Thema Mission - Entwicklung - Frieden häufig im *Kontakt* vor, die Eine Welt-Arbeit nahm einen prominenteren



Man sieht es an der Schrift: Der Kontakt war im neuen Jahrtausend angekommen.

Raum ein - die Berichterstattung folgte.

Nachdem in mehreren Ausgaben über die (papstkritische) „Kölner Erklärung“ debattiert wurde, wobei immer mehr die zugespitzte Form („So bitte nicht!“) der Diskussion kritisiert wurde, stellte sich die Redaktion die „Frage nach dem Fortbestand des Kontakt“ - eine Frage, die sich sicherlich jede Redaktion der Gemeindezeitung irgendwann einmal gestellt hat: „Zielsetzung war und ist die kritische Berichterstattung [...] eine ausschließliche Beschränkung auf Bastelkurse und Reiseberichte haben wir nie als ausreichend betrachtet.“

Zu Beginn der 1990er Jahre setzen sich die Themen der 80er fort: Neben Hinweisen auf Veranstaltungen und Termine sowie Vor- und Nachberichten geht es häufig um die Partnerschaft mit Coroatá (Briefe

von Bischof Pünder, Aktion Nadel und Faden), die Misereor-Fastenaktion sowie in einem längeren Grundsatzaufsatz um die „PartnerInnen in der einen Welt“.

Mitte der 90er: Der Umbruch

Mitte der 1990er Jahre kommt es dann zum entscheidenden Umbruch: 1992 geht die Organistin Gabriele Küpper (vormals Bamberger) gesundheitsbedingt nach 23 Jahren in den Ruhestand - die Stelle wird nicht mehr mit ei-

ner Vollzeitkraft besetzt. 1993 verlässt Helma Kuntscher nach 30 Jahren Dreifaltigkeit - nicht ohne gerade von den Jugendlichen ausgiebig gefeiert und bedankt zu werden.

Zu diesem Umbruch passt, dass die Redaktion zu Ostern 1994 den selbst produzierten „kontakt los“ vor der Kirche verteilt, da der Pfarrgemeinderat als Herausgeber der Zeitung beschlossen hatte, die Osternummer nicht drucken zu lassen, weil sich darin persönliche Angriffe gegen Hauptamtliche der Gemeinde wiederfänden. „Wir, die Redakteure [...], halten die vom PGR-Vorstand getroffene Entscheidung für eine Zensurmaßnahme“, heißt es im Editorial als Erklärung. Viel Verärgerung hatte sich auf allen Seiten angesammelt, dazu gehörte die Entscheidung, dass die Tridentiner ihren Gottesdienst nach dem vorkonziliaren Ritus ausgerechnet in der Liebfrauenkapelle feiern durften, dass der PGR beschlossen hatte, den Kinderwortgottesdienst nun „Wortteil des Gottesdienstes für die Kinder“ zu nennen und dass man sich einfach voneinander entfernt hatte. In der Konsequenz trat die Redaktion geschlossen zurück.



Neue Zeiten - neue Zeitung. Der dichterdran versuchte - bunt und luftig - Gemeinde sowie Dichterviertel im Blick zu haben.

Was folgte, war eine Zeit des Wandels, die im Grunde bis heute andauert. 1994 übernimmt Willem-Alexander van't Padje das Amt des Redaktionsleiters, ihm folgt Alexander Schmitt

1996. Nach 38 Jahren Küsterdienst geht Hans-Joseph Hupfer 1997 in Rente - zu seinem Abschiedsgottesdienst versammeln sich noch einmal 24 Ministranten um den Altar. Pater Anton muss sein Amt als Pfarrer nach achteinhalb Jahren 1995 aufgeben. Die Gemeinde war seit dieser Zeit, der verschiedene Interimpfarrer, Pfarrverwalter, Leitende Priester und schließlich „geteilte Pfarrer“ folgten, weitgehend auf sich alleine gestellt. 1998 brachte Pastoralreferent Stephan Arnold zumindest in

die Seelsorge wieder Kontinuität. Der Kontakt konzentrierte sich von nun an weniger auf die innergemeindlichen Debatten - dafür fehlte nicht nur der Redaktion, sondern auch den

Gemeindemitgliedern, die damit beschäftigt waren, überhaupt kirchliches Leben vor Ort aufrecht zu erhalten, die Kraft. Der Kontakt versuchte daher in jenen Jahren vor allem als Berichts- und Informationsorgan über die gemeindlichen Aktivitäten Bestand zu haben, die immer noch vorhandenen kritischen und provokanten Artikel beschäftigen sich eher mit der Entwicklung der Weltkirche, mit dem Priestermangel, den hierarchischen Strukturen und dem

Verbot der Frauenordination.

Bevor es zu einem dreijährigen ökumenischen Pfarrbriefexperiment gemeinsam mit der Lutherkirche kommt (siehe Seite 14), erscheint im Sommer 2001 mit der Nummer 83 der letzte Kontakt, eine umfangreiche und auch bebilderte Ausgabe.

Bunt und werbend: Der dichterdran

2004 geht schließlich der dichterdran an den Start, 30 Ausgaben werden bis Dezember 2011 produziert. Das Konzept sieht ein buntes und kurzweiliges Heft vor, das - farbig gedruckt - auch Themen des Dichterviertels aufgreifen soll und so zur Identitätsstiftung des Quartiers beitragen will.

Das bedeutet auch, dass Themen, die ausschließlich katholischen Gemeindebezug aufweisen, selten in der Form des klassischen (Nach)Berichts erscheinen, sondern dass das Redaktionsteam immer nach Möglichkeiten gesucht hat, einen neuen Dreh zu finden. Letztlich ein nicht gerade einfacher Spagat zwischen berichtendem Gemeindeblättchen für Insider und einem journalistisch aufgemachten Heft für das Stadtviertel.

Christian Lahr ist Historiker und arbeitet bei der Stadt Wiesbaden. Er ist in Dreifaltigkeit aufgewachsen, war lange Jahre Gruppenleiter, Jugendsprecher, PGR-Mitglied und Kirchenzeitungsredakteur. Er betreute bis zur Fusion der acht Innenstadtgemeinden die Öffentlichkeitsarbeit von Dreifaltigkeit.



Hoher Besuch im Piushaus: Bischof Franz Kamphaus (rechts, im Bild mit P. Ante Cotic) kam gerne nach Dreifaltigkeit - es war eine engagierte Pfarrei.

Einmal Dornburg und zurück

Eine Collage zur Kinderfreizeit von Dreifaltigkeit / Von Sabine Kohl und Christian Lehr



Stafetten - das Herz einer jeden Lagerolympiade, die allerdings anfangs noch „Spiel ohne Grenzen“ hieß.

Auszüge von der Lagerzeitung während der Kinderfreizeit auf der Dornburg im Herbstfeld von 23. Juni - 6. Juli 1983
Redaktion:
Christoph Blätt

Tagebuch vom Freitag, 24.6.1983
HEUTE war morgens Gruppenselbstbeschäftigung. Da hat jeder von den Gruppenleitern mit seiner Gruppe irgend etwas gemacht. Die einen sind nach Frickhofen gegangen, eine Gruppe hat einen Tanz probiert für heute Abend. Es war wieder so heiß den ganzen Vormittag. Dann gab es Mittagessen. Am Nachmittag sind wir dann wieder ins Schwimmbad gegangen, obwohl ein bißchen Wind und ein paar Wolken Kühlung brachten. Es gab eine große Wasserschlacht, herrlich. Als wir dann wieder aufbrechen wollten, mußten manche von uns erst wieder ins Schwimmbad suchen. Aber es war wie immer, wir konnten die verlegten Sachen wieder finden. Ein Kind ist gestern abend von der Wippe gefallen und hat sich den Arm gebrochen. Es liegt jetzt in Wiesbaden im Krankenhaus. Schade. Hoffentlich geht es ihm bald wieder gut!



Manchmal gab's sogar eine Lagerzeitung - produziert jeden Abend vom Redaktionsteam.



Schwimmbad. Mann, war das geil. Mit 40 Kindern und 10 Gruppenleitern und einem Ball im „Kinderbecken“. Und dann wurde getunkt was das Zeug hält: Ziel war es entweder einen Gruppenleiter unter Wasser zu bekommen oder von dem selbigen möglichst weit geworfen zu werden. Großartig.

URKUNDE
in
Spiel ohne Grenzen
SABINE SCHMIDT
errang den
3. PLATZ
Dornburg, den 14. Juli 1983
Spielleiter

Und was wäre ein spielerischer Wettbewerb ohne Belohnung? Meistens Süßigkeiten, manchmal aber auch Medaillen - oder wie hier: eine Urkunde.

SPAR-
BUCH
DLB
DORNBURG
17.07.85 - 24.07.85
Name: Schmidt, Sabine
Kontonummer: 002
Bitte sorgfältig aufbewahren

Jeder hatte damals 30 Mark dabei. Und damit das nicht verloren ging, kam es in die Lagerbank. Öffnungszeiten: täglich.



Ins Lagerfeuer schauen und dazu Fahrtenlieder singen. Hört sich romantisch und altmodisch an. War es auch - und wunderschön.



Und wenn es sein musste, dann wurde auch Lambada getanzt. Die Gruppenleiter waren sich in der Tat in all den Jahren für nichts zu schade. Warum auch? Es war eine abgeschlossene Welt in den Kinderfreizeiten - man musste nicht cool sein. Und dann das Küchenteam: jeden Tag drei Mahlzeiten für 60 Personen. Kompliment!

Kinderfreizeit auf der Dornburg
Vom 18.7. - 31.7.1988

Sonntag, 18.7.	- Nudeln, Hackfleischbrat, Eisbergsalat, Apfel
Sonntag, 19.7.	- Putenschnitzbraten, Curryreis, Gurkensalat
Montag, 20.7.	- Fruchtsalat, -Chammisoporensuppe, Müslireis, Zucker & Zimt
Dienstag, 21.7.	- Würstchen, Nudeln
Mittwoch, 22.7.	- Obstsalat, Hackbraten, Fäbren - Karotten - Gemüse, Kartoffelreis
Donnerstag, 23.7.	- Rote Grütze, Spaghetti, Pudding
Freitag, 24.7.	- Fischstäbchen und Kartoffelbrat, Joghurt
Sonntag, 24.7.	- Gemüsepfanne, Reis
Sonntag, 25.7.	- Apfelschnecken, Gulasch, Nudeln, Salat
Montag, 26.7.	- Omelette mit Vanillesauce, Göttersuppe, Kalbshaxe, Pfannkuchen, Pflaumen, Zucker und Zimt
Dienstag, 27.7.	- Nudelsuppe, Käsepfanne, Salat
Mittwoch, 28.7.	- Eis, -Bismarckbrötchen, Paprikasalat
Donnerstag, 29.7.	- Fritschbrat, Fortellianalat, Brötchen, Zitronenkuchen



Festes Ritual nach jeder Lagerolympiade: Nassspritzen mit allem was geht. Es sollen auch Gartenschläuche verwendet worden sein.

Wesen und Bedeutung der Kinderfreizeiten

Wer's nicht weiß, der liest es hier: Konstituierend für die Pfarrei Dreifaltigkeit war die Kinder- und Jugendarbeit. Egal ob PGR- oder jetzt Ortsausschussmitglieder: Kaum ein Aktiver oder eine Aktive waren nicht irgendwie durch die Kinderfreizeiten geprägt. Sei es als Kind, Gruppenleiter oder Elternteil.

Seit Anfang der 60er ging es bis 2010 jeden Sommer zwei Wochen zunächst ins Zeltla-

ger, später in Häuser. Alles selbst gemacht, von der Organisation über die Verpflegung bis zum umfangreichen Programm. Jeden Tag Unterhaltung nonstop - keine Langeweile und viele Freundschaften.

Am spannendsten waren die Nächte, wenn es galt, die Gruppenleiter, die früher Gruppenführer hießen, an der Nase herum zu führen und in anderen Zimmern „Wahrheit oder Pflicht“ zu

spielen. Und noch mehr als die wöchentlichen Gruppenstunden im Piushaus waren es die Freizeiten, die den Zusammenhalt schufen, die bei Geländespiel, Tischtennis, Lagerolympiade, Singe-Spiele-Runde, Disco, Waldstafette, Lagerfeuer aber auch bei Spül- und Deckdienst und dem tägliche „Zimmerappell“ Gemeinschaftsgefühl produzierten. Danke an alle, die mitgewirkt haben. Es war ne geile Zeit. *cla*

„Die wahrscheinlich schönste Zeit meines Lebens“

Freizeitgestaltung, Sommerfreizeiten und erste Verantwortung: „Die Jugend“ / Von Alexander Lösing



Zwei Wochen Spaß in den Sommerferien - komplett selbstbestimmt. Hier ein Bild der Fahrt nach Ameland 1994.



Kaum etwas hat mich so geprägt wie meine Jugendzeit in Dreifaltigkeit. An keinem Ort habe ich wohl so viel Zeit verbracht wie im Piushaus. Klar, ich war jung und hatte ja irgendwie auch sonst nix zu tun. Trotzdem frage ich mich, was das Geheimnis des Ganzen war?

Das Prinzip dahinter war klar. Junge Menschen sollten

nach der letzten Kinderfreizeit in der Gemeinde eine neue Heimat finden. Dazu gab es einen Dienstagabendtreff mit festem Programm, den offenen Treff am Donnerstag und viele weitere Angebote.

Mit der Wahl eines Jugendausschusses und eines Jugendsprechers wurde Wert auf die Selbstverantwortlichkeit der Jugend gelegt. Die

Einführung eines eigenen Etats zeigte das große Vertrauen innerhalb der Gemeinde.

Die Jugend war ein fester Bestandteil und quasi bei allen Aktivitäten dabei. Auch bei der Gestaltung von Gottesdiensten, musikalischer Umrahmung, Basar und Fastnacht war die Jugend nicht weg zu denken. Aber warum wollten sich so viele Jugendliche ehrenamtlich engagieren?

Klar der Spaß, und die Partys spielten natürlich eine Rolle, aber im Grunde war es wohl die einzigartige Kultur, die dort gelebt wurde. Man konnte sich ausprobieren, Programme gestalten und Verantwortung übernehmen. Man konnte aber auch einfach nur ab und an vorbei schauen ohne deswegen außerhalb der Gruppe zu stehen.

Die Freiheit des Einzelnen und der Zusammenhalt in der Gruppe sind für mich die wesentlichen Bestandteile des Erfolges. Für mich bleibt eine unvergessliche Erinnerung an die wahrscheinlich schönste Zeit meines Lebens.



Bei Jugendversammlungen konnte es im Jugendraum voll werden: Hier die Wahl zum Jugendsprecher 2005.

Mein persönliches Jugend-ABC:

ausschuss - Kirchähr - Lomolomo - Nacht-



Auftritte - Bier - Center Parc - Dart - Epileptischer Anfall - Frankreich - Gottesdienste - Helfen - Ignorante Nachbarn - Jugend-

Werner - Xanthippe - Young - 10:0-11:11

spiel - Offener Treff - Piushaus - Qualmen - Regalausschuss - Spanien - Teestube - Unterwegs - Verdammt lange PGR-Sitzungen

Alexander Lösing war Gruppenleiter sowie 1993-1995 Vorsitzender des Jugendausschusses und anschließend Jugendsprecher. Er schreibt für *dichterdran* und ist im Ortsausschuss aktiv.

„Ich mag keine Raupensuppe“

Drei Leiterinnen der Kita Clemenshaus berichten aus ihren Anfangsjahren



„Als ich 1972 wieder in den Beruf zurückging, war unsere Kindergartenleiterin eine Ordensfrau. Die fröhliche Schwester Herta mit der Quetschkommode. Es war noch im Altbau, der gerade um zwei Gruppenräume und einen Turmraum erweitert worden war. Es gab ein richtiges Einweihungsfest mit allen Honoratioren wie dem Oberbürgermeister, dem Stadtpfarrer, den Geistlichen der Luthergemeinde und anderen.

Da, wo jetzt der Kindergarten steht war ein Grundstück mit alten Obstbäumen. Hier konnten wir auch Picknick auf dem eigenen Grundstück machen. Und das taten wir auch gern, besonders im heißen Sommer.

Unser Leitsatz war der von Friedrich Fröbel: „Das Kind unmerklich eine Stufe höher führen.“ Ergänzt durch das Motto von Dr. Maria Montessori: „Hilf mir es selbst zu tun.“

1978 kam dann die Zeit, in der mangels Nachwuchs unsere Ordensschwester versetzt wurde. Da half kein Protest. Und so übernahm ich die Leitung ohne Begeisterung, muss ich gestehen. Die Arbeit mit meiner eigenen Kindergruppe hätte mir besser gefallen.

Die Kindergartenarbeit lief ohne Komplikationen weiter. Ich hatte die gleiche Ausbildung in der gleichen angesehenen Fachhochschule in Limburg wie Schwester Herta. Erst als ich wieder zu Hause gebraucht wurde bei der Al-

„1976 begann ich im Clemenshaus-Kindergarten als erste Praktikantin überhaupt mein Anerkennungspraktikum. Nach nur sechs Wochen war ich wegen Krankheit einer Erzieherin alleine für eine Kindergruppe zuständig.

1977 wurde ich als Erzieherin übernommen. Zu der Zeit hatte Schwester Herta die Leitung des Kindergartens. Wenn man jetzt glaubt, eine Ordensschwester sei eine verstaubte, verkrustete Frau, hatte man sich in Schwester Herta gründlich getäuscht: Sie war immer neuen Dingen aufgeschlossen, verbreitete Frohsinn und spielte mit Leidenschaft Quetschkommode.

Damals arbeiteten wir im Schichtdienst von 7:00 – 17:00 Uhr. Von 1982 bis 1992 war ich Leiterin des Clemenshauses. Es waren auch schon 60 Kinder in drei Gruppen in der Einrichtung, 48 Kinder halbtags, 12 zum Mittagessen und nachmittags wurden ca. 15 Kinder wieder gebracht, die zuhause zu Mittag gegessen hatten.

Die pädagogische Arbeit des Clemenshauses wie auch das Arbeiten in altersgemischten Gruppen hatte zu dieser Zeit Vorbildfunktion.

Die 3-Jährigen waren zu Beginn noch in einer eigenen Gruppe; später wurden die Gruppen gemischt. Die Gruppennamen orientierten sich seinerzeit an den Namen der Erzieherinnen; so hießen sie: Frl. Monika-, Frl. Petra- und Frl. Brigitte-Gruppe.

Mittagessen wurde damals von den Schwestern im Clemenshaus-Altenheim für uns mit gekocht. Pünktlich (!) um 10:00 Uhr mussten wir die Kochtöpfe rüber in die Küche bringen. War es mal später, ernteten wir missbilligende Blicke. Um 12:00 Uhr wurden die Töpfe dann gefüllt zurückgeholt. Oft gab es Graupensuppe. Auf Nachfrage der Kinder, was das denn sei, hörten wir öfters: „Ich mag aber keine Raupensuppe!“ Das Essen war damals nicht wirklich kindgerecht. Allerdings an besonderen katholischen Feiertagen gab es auch besonderes Essen.“

„Als wäre es gestern gewesen, so gut erinnere ich mich noch an meine erste Zeit in der Kindertagesstätte Clemenshaus- dies ist nun mehr als 20 Jahre her und ich freue mich jeden Morgen aufs Neue über die vielen fröhlichen Kindergesichter, die mich hier begrüßen.

Es war der 2. Mai 1991, ein sehr warmer Maitag, mein erster Arbeitstag in der Kita Clemenshaus. Damals war es noch das Haus in der Biebricher Allee 41, das jetzige

Altenwohn- und Pflegeheim. Im unteren Bereich des Hauses war die Kita und im oberen lebten die Dernbacher Schwestern, die zuvor die Kita und das angrenzende Altenheim betreuten.

Ich kann es nicht beschreiben und dennoch fühlte ich gleich etwas Besonderes als ich die Kita betrat. Ich fühlte mich geborgen und gleich wohl in diesem Haus.

Begeistert war ich von der schönen Lage, der blühenden Biebricher Allee und dem großen Obstgarten, der zur Kita gehörte - dort steht jetzt die neue Kindertagesstätte. Auch die Atmosphäre und der Umgang der Mitarbeiterinnen untereinander sprachen mich gleich an. Besondere Freude machte mir aber die Arbeit mit den tollen und wissbegierigen Kindern.

Damals war ich in der Johnny- Mauer Gruppe, deren Gruppenleitung ich schon nach kürzester Zeit übernahm.

Nach dem Ausscheiden von Monika Grus und der damaligen Stellvertreterin wurde mir im Jahre 1992 die kommissarische Leitung übertragen - ich wollte damals eigentlich lieber mit den Kindern arbeiten und konnte mir einen „Bürojob“ nur wenig vorstellen.

Die wertschätzende Begleitung durch die Gemeinde und vor allem durch die Kita-Beauftragten, die vielfältigen Kompetenzen der Mitarbeiterinnen und die Arbeit in diesem entwicklungsorientierten Team, die konstruktive Zusammenarbeit mit den Eltern der Kita und die (immer noch) tollen und neugierigen Kinder machen meine Arbeit in der Kita Clemenshaus jeden Tag so wertvoll.“



Beim Einschulungsgottesdienst 1977: Brigitte Limbach und Schwester Herta vor der Dreifaltigkeitskirche. tenpflege in beiden Elternhäusern musste ich meinen geliebten Beruf aufgeben.

Bei meinem langen Blick zurück ist meine Zeit im Clemenshaus etwas, das mich mit Freude erfüllt. Vor allem wenn ich einem meiner ehemaligen Kindergartenkinder begegne.“

Brigitte Limbach war von 1972 an Erzieherin im Kindergarten Clemenshaus und dort von 1978 bis 1982 Leiterin.

Monika Grus, seit 1976 im Clemenshaus, war Leiterin von 1982 bis 1992. Sie leitet heute eine Kita in Eppstein und ist in Dreifaltigkeit ehrenamtlich aktiv.

Elke Buchheim begann ihre Arbeit im Clemenshaus 1991 und ist seit 1993 bis heute Leiterin der Einrichtung.

„Und morgen komme ich wieder“

Ein Tag in der Kindertagesstätte Clemenshaus / Von Johann, Kindergartenkind, 4 Jahre

Manchmal bringt mich meine Mama ganz früh morgens (um 7.30 Uhr) in den Kindergarten, dann bin ich der Erste! Ich ziehe meine Jacke und Schuhe an meinem Garderobensplatz aus und meine Hausschuhe an, dann bringt mich meine Mama in die Gruppe. Ich gebe ihr einen Kuss und winke zum Abschied am Fenster.

Dann helfe ich den Erzieherinnen, die Stühle von den Tischen zu räumen und die Rollläden hochzuziehen. So früh am Morgen treffen sich alle Kinder in der Dicken-Waldemar-Gruppe. Wir spielen dort, lesen ein Buch, hören leise Musik oder schauen in der tollen Schaukel!

Wenn schon viele Kinder da sind (8.30 Uhr) werden alle unsere Gruppen geöffnet. Wir können dann in unsere Stammgruppe gehen oder in eine andere Gruppe. Dort können wir spielen, bauen, malen und vieles mehr. Kinder, die ab 8.30 Uhr in die Kita kommen, werden von ihren Eltern direkt in ihre Stammgruppen gebracht. Um 9.00 Uhr findet in den Stammgruppen der kleine Morgenkreis statt. Wir sitzen im Stuhlkreis und da erzählen wir, wie es uns geht, spielen Kreisspiele, schauen Bilderbücher an oder machen andere spannende Sachen.

Anschließend, so gegen 9.15 Uhr, holt eine Erzieherin den Gong aus dem Büro und ein Kind, manchmal ich, darf den Gong schlagen. Dann kommen alle Kinder aus ihrer Gruppe gesaust und stellen sich zum großen Morgenkreis auf die Bänke in der Rotunde. Wir singen unser Begrüßungslied. Wenn ein Kind Geburtstag hat darf es sich ein Geburtstagslied aussuchen und dann singen wir für das Geburtstagskind. Eine Erzieherin erzählt uns, welche Räume offen sind und was da gemacht wird: gebastelt, getöpfert, gemalt oder so was. Häufig finden auch Projekte statt, zu denen wir uns anmelden können, zum Beispiel Englisch, Töpfeln oder wir lernen was über eine gesunde Ernährung. Außerdem sagt sie wer von den Erzieherinnen in welchem Raum ist.

Nach dem Begrüßungskreis wünscht die Er-

zieherin allen Kindern viel Spaß. Dann flitzen wir in die Gruppe und holen unseren Magneten. Wir bringen den Magnet zur Tafel im Flur und gucken, was wir wo machen wollen.

Da setzen wir unseren Magneten dann hin, damit jeder weiß, wo wir sind.

In der Johnny-Mausier-Gruppe können wir mit Wasser- oder Fingerfarben malen, basteln, Kasperltheater spielen, kneten, in der Schreibwerkstatt unseren Namen schreiben oder mit Frau

Wascher an der Nähmaschine nähen. Wenn ich mal meine Ruhe haben möchte, dann verkrieche ich mich in die Mausehöhle, da ist es kuschelig und schön dunkel.

In der Dicke-Waldemar-Gruppe können wir mit leuchtenden Steinen, Tüchern, Korken und Perlen etwas legen oder bauen. Wir können in Ruhe Bilderbücher anschauen oder verschiedene Instrumente in der Musikecke ausprobieren, dabei hilft uns dann Frau Kirsche. Manchmal werden dort auch tolle Experimente gemacht und es gibt oft etwas Neues zu entdecken.

In der Franz-von-Hahn-Gruppe können wir mit Bauklötzen riesige Städte bauen oder eine Burg. Wenn ich nicht will, dass das Gebaute umgeworfen wird, mache ich ein Stop-Schild daran, das heißt „Umwerfen verboten“. Außerdem kann man in der Ecke, wo die Tische stehen, Spiele spielen oder auf dem Teppich am Fenster etwas mit Lego bauen.

Wir dürfen auch im Restaurant frühstücken gehen oder unten im „Freunde-Dorf“ spielen, da gibt es sogar einen richtig großen Kaufladen! Außerdem gibt's unten auch noch die

Bewegungsbaustelle. Das ist ein Raum, dort können wir turnen, toben oder etwas bauen, Höhlen und so.

Wenn die Erzieherinnen sagen wir sollen aufräumen, gehen wir bald nach draußen. Da können wir rennen und hüpfen, Vater-Mutter-Kind spielen, Sandkuchen backen oder mit den großen Lastwagen und Schubkarren spielen. Außerdem gibt es noch ein Dreirad, ein Laufrad und ein Taxi, da kann ich zwei andere Kinder durch die Gegend fahren, das ist ganz schön anstrengend! Toll finde ich auch, dass ich schon ganz alleine probieren darf zu sägen oder Nägel einzuschlagen, mit einem echten Hammer! Die Villa Kunterbunt gibt es auch noch zum Spielen und auf den Barfußpfad gehe ich gerne, wenn es richtig schön warm ist. Im Sommer dürfen wir im Sandkasten mit Wasser aus unserer Wasserpumpe sogar Matschepampe machen, das mag ich besonders gerne!

Nach dem Spielen sagt eine Erzieherin: „Alle lieben Kinderlein räumen bitte alles ein.“ Dann räumen wir auf und setzen uns aufs Atrium. Eine Erzieherin geht mit zwei Kindern nach oben, die Tür aufhalten. Alle Kinder gehen rein, ziehen sich aus und waschen sich die Hände.

Um 12.00 Uhr gibt's Mittagessen. Am Liebsten esse ich Nudeln mit Tomatensauce und zum Nachttisch Eis oder Schokoriegel. Meistens gibt es aber Obst.

Nach dem Essen gehen wir Zähne putzen und spielen in einem der Gruppenräume. Manche Kinder schlafen mittags noch, die dürfen sich in kleinen Betten im Bewegungsraum ausruhen.

Wenn es nicht so doll regnet, gehen wir später noch mal raus, dann sind nicht mehr so viele Kinder da. Wir spielen im Sand oder verstecken uns in den Büschen. Um 15.00 Uhr gibt es noch den Snack, wo wir etwas essen und trinken. Anschließend werden wir noch mal eingeteilt, in welcher Gruppe wir den restlichen Nachmittag verbringen werden, oder wir gehen wieder raus. Und schon ist der Kindergarten rum und ich werde abgeholt. Der Kindergarten wird dann abgeschlossen. Und morgen komme ich wieder!



So bleibt Gemeinde lebendig

Neue Musik und neue Beteiligungsform: die Musicalprojekte in Dreifaltigkeit / Von Angelika Groth

Bei der Planung des Kirchenumbaus 2002 entstand schon die Idee, den Kirchenraum nicht nur für Gottesdienste, Andachten und Chorkonzerte zu nutzen. Er sollte auch als kultureller Raum des Glaubens lebendig sein – für Kunst- und Bibelausstellungen – warum nicht auch für eine Musicalaufführung.

„Joseph“, das erste Musical von Andrew Lloyd Webber, aufgeführt im November 2004, wurde von der Initiatorin Angelika Groth vorgeschlagen. Insgesamt 40 Personen im Alter zwischen 6 und 60 konnte sie für das Mammutprojekt begeistern. Dafür hat sie 23 Lieder des „Joseph“ zum Teil umgeschrieben, verkürzt und „entschmalzt“. Ihr langjähriger Lehrerkollege Rolf-Rüdiger Wellniak wandelte 8 Lieder in Szenen um. Die Premiere wurde ein großer, aber nur einmaliger Erfolg. Die neuen Gema-Bestimmungen ließen eine weitere Aufführung nicht zu.

Der „Wettstreit der Religionen“, Frühjahr 2006, diente mit dem Einverständnis des Autors Shafique Keshavjee als Vorlage für das zweite Musicalprojekt – eine interessante Auseinandersetzung mit Judentum, Islam, Buddhismus, Christentum und Atheismus, verbunden mit passenden musikalischen Klängen.

Beim dritten Musical vom April 2008 fiel die Entscheidung auf die Arche Noah. Diesmal sollte der Kindergarten mit einbezogen werden. Die verkleideten, bunt geschminkten Kinder stellten die Tiere dar, die in die Szenen und Liedfolge integriert wurden.

In dem eigens für den Anlass geschriebenen



Das Herz der Musicalprojekte: Angelika Groth, hier bei dem Schlussgesang von „Joseph“ (2004).

Stück „Engel, gibt’s die?“ stand 2010 erstmals kein biblisches Thema im Vordergrund des vierten Musicals, sondern vielmehr ein ganz alltägliches Geschehen. Die Autorin Elisabeth Hewson hat fünf Szenenbilder entwickelt, bei denen verschiedene Menschen während eines Staus auf der Autobahn mehr oder weniger ungewollt in bisweilen komischen Wortgefechten aufeinandertreffen.

Was passiert, wenn man eine Truhe findet?

Diese Frage beantwortet 2012 das neue Musical: „Wir räumen auf“, Aufführungstermine sind 16. und 17. Juni 2012. Zum Kirchenjubiläum soll alles schön werden. Das heißt, in der Kirche muss aufgeräumt werden. Also machen sich drei fleißige Helfer daran, Ordnung zu schaffen. Sie finden eine Truhe mit allerlei Gegenständen. Hinter jedem Gegenstand verbirgt sich eine Geschichte. Eine kleine Gruppe Dreifaltigkeitler hat im Vorfeld in Chroniken, alten Dokumenten und eigenen Erinnerungen gekramt und so den Stoff für die Alltagsgeschichten aus Dreifaltigkeit von 100 Jahren entwickelt. „Wir räumen auf“ ist damit zu einer lockeren Folge von Liedern, Szenen und Texten geworden.

Ein schöner Nebeneffekt der Musical-Projektarbeit ist, dass sich Menschen zusammenfinden, über den Rand der Gemeinde hinaus. Die nicht mehr nur noch Zaungäste sind, sondern sich weiter gerne in der Gemeinde engagieren: im Gemeindechor, bei Gemeindefahrten, für das Partnerbistum Coroatá in Brasilien. Auch so kann Gemeinde lebendig bleiben, die sich freut, neue Dinge in Angriff zu nehmen.

Dank gebührt allen Helfern! Ohne diese wären Bühnenbild, Kostüm, Band, Regie, Technik nicht möglich gewesen.

Angelika Groth ist in Dreifaltigkeit aufgewachsen und war nach der Jugendarbeit im Festausschuss sowie in unterschiedlichen Gruppen und Gremien der Gemeinde aktiv, auch als PGR-Vorsitzende.

Die Bildungsarbeit in Dreifaltigkeit



Wer über Bildungsarbeit in Dreifaltigkeit schreibt, kommt nicht umhin, mit Franz Spring zu beginnen. Der Religionslehrer, verstorben im Jahre 2011, hat wie kein anderer die Erwachsenenbildung geprägt.

Angetrieben von seinem Motor Franz Spring hat der Bildungsausschuss seit seiner Gründung 1972 so manchen hochkarätigen Gast ins Piushaus geholt, ob es nun um die Rolle des Christen in der Politik (mit Hanna Renate Laurien) oder um Fragen aus der Theologie und Religionsgeschichte ging, das Bil-

dungsprogramm im Piushaus war weit über die Gemeindegrenzen bekannt und nachgefragt - wenn auch etwas konservativ geprägt. Allerdings ging es durchaus auch weltlich zu, etwa wenn Manfred Kanther und Rudi Schmidt im Piushaus über Bundespolitik diskutierten.

Dabei waren es häufig die hoch gebildeten Jesuiten aus St. Georgen, die Franz Spring für Vorträge gewinnen konnte, nicht selten hatten die Veranstaltungen Titel wie: „Amen. Komm Herr Jesus!“ (über den Bitt- und Flehruf) oder „Die Bedeutung unseres Herrn Jesus Christus im Koran, dem Glaubens- und Offenbarungsbuch des Islam“ (1986).

Nach einem Disput über die Ausrichtung

der Arbeit legte Franz Spring den Vorsitz im Ausschuss 1999 nieder, nach einer Zeit der Vakanz bemühte man sich durchaus mit Erfolg, Bildungsarbeit vor allem mit Kunst und Kultur zu verbinden, die klassisch-vortragend-diskutierende Bildungsarbeit traf nicht mehr den Puls der Zeit.

Es wurden Ausstellungen im Kirchenraum (links ein Werk von Andreas Koridass von 2006) organisiert und es gründete sich die Initiative Kunst und Kultur der Stadtkirche. *cla*



Die Lust am Schauspielen

die gewissen: Vom Pfarrfamilienabend zur englischen Komödie / Von Christian Lehr



Alles begann mit der Idee der Pfarrjugend, zum Kirchweihfest auch einige Sketche zum „Pfarrfamilienabend“ beizusteuern. Aus den kurzen Stücken (oben: „Familie Hesselbach“, 1966, v.l.: Manfred Groth, Elisabeth Schmitt, Walter Henneken und Angelika Licharz) wurden schnell Einakter und später richtige abendfüllende Komödien.

Unter der Leitung von Udo Gessner - wie auch Manfred Groth viel zu früh verstorben - wuchs die Truppe stetig an und spielte von nun an im Herbst als „Laienspielschar die gewissen“ regelmäßig eine Komödie - unvergessen ist die „Pension Schöller“, die 1985 und dann noch einmal zum 25-jährigen Jubiläum 1990 aufgeführt wurde. Waren die gewissen

zunächst „Dienstleister“ bei Pfarrfesten, wandelte sich die Gruppe in den 90ern: Aus einem Abend wurden zunächst drei, später fünf Aufführungen, englische Komödien lösten zunehmend die deutschen Stücke ab.



Sieht zwar nicht immer so aus, macht aber trotzdem Spaß: Theaterspielen. (Hier Jochen Grzybek und Annika Endres in „Alles in Butter“, 1999)

Die Abende wurden unter der Regie der Theatergruppe unter ein Gesamtmotto gestellt, dazu gehörten Stück, Dekoration, Speisen und Getränke und die Werbung.

Geblichen ist die Lust am Schauspielen, der Wunsch das Piushaus zumindest für ein paar

Stunden in ein anheimelndes Theater zu verwandeln (sofern das bei diesen Stühlen überhaupt möglich ist) und den Zuschauern einen schönen Abend zu bereiten und dazu gehört auch Musik und Tanz am Abschlussabend. Inzwischen hat die Gruppe 2010 ihr 45-jähriges Jubiläum gefeiert und marschiert stramm auf die 50 zu - in diesem Jahr dementsprechend mit dem demographisch korrekt-prophetischen Stück: „Und alles auf Krankenschein.“



Und ein bisschen Verrücktheit gehört auch dazu - zum Beispiel wenn man Charleston-Tänzerinnen sieht, die es gar nicht gibt. „Und das am Hochzeitsmorgen“, 2010.

„Mein Interesse an Literatur ist ungebrochen“

Ein Gespräch mit Rüdiger Wellniak über „Literatur im Piushaus“ / Von Waltraud Arnold

Seit April 2007 hat der Germanist und Theologe Rolf-Rüdiger Wellniak 20 Bücher im Rahmen der Kulturreihe „Literatur im Piushaus“ vorgestellt. Begonnen hat alles mit Patrick Süskinds „Das Parfum“. Danach folgten zeitgenössische Literatur und Themen aus den verschiedenen Konfessionen.

dichterdran: Rüdiger, was hat Dich bewegt, diese Buchvorstellungen anzubieten?

Wellniak: Ich habe als Lehrer für Deutsch und Religion mich schon immer gerne mit Büchern beschäftigt. Mit dieser Reihe wollte ich testen, ob die Auswahl der Bücher, die mich interessieren, auch ein breiteres Publikum ansprechen. Manchmal lag ich richtig, manchmal kamen auch nur Wenige.

dichterdran: Wie legst Du fest, welche Bücher Du vorstellst?

Wellniak: Ich werde z.B. durch Besprechungen in Journalen oder der Tagespresse auf ein Buch aufmerksam. Der Titel oder der Autor interessieren mich. Es ist in erster Linie ein Bauchgefühl.

dichterdran: Wie bereitest Du Dich vor?

Wellniak: Spätestens 4 Wochen vor der Lesung muss ich das Buch intensiv lesen. D.h. ich notiere mir Stichwörter und Seitenzahlen, teilweise auch mit meinen Einfällen auf ein Blatt und markiere mir besondere Passagen im Buch, um sie später für mein Manuskript wieder zu finden. Während der Lektüre entwickelt sich die Struktur dessen, wie ich es vorlesen werde. Ich arbeite immer mit Manuskript, damit ich mich beim Vortragen nicht in Einzelheiten verliere und „ins Plaudern“ ver falle. Die Vorstellung soll klar strukturiert sein; der Zuhörer kann einen Vortrag besser nachvollziehen. Freigesprochen habe ich nur nach Fragen, Einwürfen und Argumenten. Weiterhin sammle ich in der Vorbereitung Hintergrundinformationen aus anderen Büchern des Autors und Zeitungsartikeln, aus dem Internet und Rezensionen dazu. Diese Infos sind eher meine Kontrolle, wie ich den Autor eingeschätzt bzw. das Buch gesehen habe.

dichterdran: Die Buchvorstellungen in die-

ser Art wird es künftig nicht mehr in Dreifaltigkeit geben. Hast Du Ideen, wie es weitergehen kann?

Wellniak: Mein Interesse an Literatur ist ungebrochen. Ich möchte „Literatur im Piushaus“ durchaus fortsetzen. Aber in einer anderen Form. Ich würde mich gern mit Interessierten dazu austauschen. Zum Beispiel könnte ich mir vorstellen, dass drei Personen unterschiedlichen Alters jeweils Ihr zuletzt gelesenes Buch vorstellen; kurz etwas zum Inhalt sagen, Passagen daraus vorlesen, evtl. eingebunden mit Musikeinspielungen. Daraus würde sich ein Abend mit einem bunten Potpourri von Literatur ergeben. Aber das ist nicht der Weisheit letzter Schluss. Darüber muss noch weiter nachgedacht werden.

Waltraud Arnold kam mit ihrem Mann 1998 nach Dreifaltigkeit und ist dort ebenfalls heimisch geworden. Sie schreibt u.a. für **dichterdran** und organisiert das „Café Corroatá“.

Das Herz der Pfarrei

Ein Loblied auf den Festausschuss - und eine theologische Würdigung / Von Peter Kerbeck

Das Herz der Pfarrei ist der FA - das würden sie sagen, die Mitglieder des Fest-Ausschusses, der gerne für Planung und Durchführung verschiedenster Feste und Feiern der Gemeinde zuständig sind.



Das Feiern gehört dazu. Ganz egal, ob an Fastnacht im Piushaus...

Das Herz natürlich, in Demut, neben dem Kopf und Hirn der Kirche, die natürlich unser Zentrum darstellt. Aber neben dem spirituellen Zentrum gibt es in Sichtweite das Piushaus, in dem gemeinschaftliches Leben stattfindet, das ebenso die Gemeinde konstituiert wie die gottesdienstlichen Feiern.

Es braucht Kopf und Herz und Hand, um Gemeinde zu bilden. Denn ebenso wichtig wie der Gottesdienst ist der Dienst am Menschen und der Menschen untereinander. Gemeinschaft zu leben, Erlebnisse zu schaffen, Menschen in der Gemeinde zueinander zu führen, Christentum in der Welt zu bekennen und an der Weltkirche mitzuarbeiten.

Ganz im Sinne des Konzils, das in seiner Konstitution „Gaudium et spes“ sich auch mit der gesellschaftlichen Gemeinschaft befasst (Kapitel 25):

„Wurzelgrund nämlich, Träger und Ziel aller gesellschaftlichen Institutionen ist und muß auch sein die menschliche Person, die ja von ihrem Wesen selbst her des gesellschaftlichen Lebens durchaus bedarf. [...] Unter den gesellschaftlichen Bindungen, die für die Entwicklung des Menschen notwendig sind, hängen die einen, wie die Familie und die politische Gemeinschaft, unmittelbar mit seinem innersten Wesen zusammen; andere hingegen gehen eher aus seiner freien Entscheidung hervor.“

So versteht und verstand sich auch die Pfarrei Dreifaltigkeit immer in dem Sinne, die

Gemeinschaft auch außerhalb der Kirche zu feiern und hat entsprechende Traditionen entwickelt.

Wie es sich in den katholischen Gebieten am Rhein als üblich zeigt: Die Katholiken sind gute Fassenachter, sie können gut feiern und verstehen etwas vom „Leben in Fülle“ (Joh 10, 10).

Dabei bestätigen dieses Image tatsächlich viele Gruppen und Initiativen zu verschiedensten Anlässen: Mit Frauenkreis und Besuchsdienst für Senioren, Familienkreis als Treffpunkt junger und miteinander älter werdender Eltern, die immer parat stehen, wenn es Hilfe braucht, die Jugend, die sich für keine Arbeit zu schade ist, dem MEF-Ausschuß (Mission, Entwicklung, Frieden), der immer darauf achtete, dass die Zusammenarbeit mit und das Sammeln von Mitteln für Coroatá, unserem Partnerbistum in Brasilien, in der Gemeinde verankert sind, den gewissen, die mit ihrem Theaterpiel Höhepunkte des Gemeindelebens setzen, und und und.

Ob also das religiöse Leben innerhalb der Gemeinde, die Stärkung untereinander, das caritative Engagement für die Alten und Schwachen, weltkirchliches Engagement; ob Kaffeeklatsch, Vorträge, Basar und andere Aktivitäten für die Weltkirche, immer war pfarrliches Wirken mit einem ordentlichen Anteil an Feiern verbunden.

Dass dabei alle Gruppierungen sich gegenseitig unterstützen hatte immer die Qualität ausgemacht, denn die SpezialistInnen fürs Kuchenbacken, die Könige des Grillens, die Experten im Bierzapfen, die Organisationstalente, die Assen beim Gestalten, die Handanleger - alle helfen mit, wenn es bei der je anderen Gruppierung zu helfen gilt – und der FA koordiniert gerne. So war das gewesen, und so soll das sein.

Und Heute? Der FA investiert weiterhin

viele Kräfte für die genannten Aktivitäten. Die Piushausfastnacht ist dabei natürlich das Aushängeschild (siehe auch Artikel auf nebenstehender Seite).

Aber, wie zuvor beschrieben: Der FA unterstützt alle anderen Initiativen, die in und um Kirche und Piushaus Logistik und tatkräftige Unterstützung benötigen und ist wiederum in der Durchführung auf alle Hände angewiesen. Und wenn auch einige der „alten“ Gruppierungen heute nicht mehr da sind, freut er sich dabei über die weiterhin existierende Unterstützung des Familienkreises, der gewissen und Teilen der Frauengemeinschaft, der Jugend und anderer Personen, die zu den Festen, deren Vorbereitung und Durchführung sich bereit erklären.

Denn Feiern, das ist das „Credo“ der Leute aus Dreifaltigkeit, ist unser Ding! Das hat uns schon immer ausgezeichnet und soll es noch lange tun!

Was wäre ein Dreifaltigkeitssonntag ohne das Fest auf dem Kirchenvorplatz, nach dem Gottesdienst? Getränkestand und Grill, Kaffee und Kuchen sind dann ebenso gemeindebildend wie die Liturgie, der Weihrauch und das „Großer Gott, wir loben Dich“ am Ende des



... oder bei einem Fest auf dem Kirchplatz. Der Festausschuss ist dabei!

Gottesdienstes. Weihrauch und Grillgeruch: beides gehört zum Namenstag der Kirche! Und natürlich zu jedem weiteren Anlass, zu dem die Kirche und die Gemeinde feiern.

Auf dass sich weiterhin Menschen finden, die sich das zum Anliegen machen und mit-helfen. Es lohnt sich! Weiter so, Dreifaltigkeit!

Peter Kerbeck ist als „zugewandter Pfälzer“ Dreifaltigkeitler aus Leidenschaft, in vielen (ja fast allen) Gruppen aktiv. Er verbindet die beiden Aspekte „Kirche“ und „Piushaus“ wie kaum ein anderer.

Frohsinn und Scherz

Seit 52 Jahren gibt es nun Fastnacht im Piushaus / Von Christian Lahr

Begonnen hat dem Vernehmen nach alles auf dem Friedhof. Nachdem das Piushaus 1960 eingeweiht werden konnte, machte der damalige Küster von Dreifaltigkeit, Hans-Josef Hupfer, während oder nach einer Beerdigung Pfarrer Herbert Baumann den Vorschlag, dort (also im neuen Gemeindehaus der Pfarrei) doch eine Fastnachtsveranstaltung durchzuführen.

Gesagt - getan: 1961 feierte man in Dreifaltigkeit also zum ersten Mal die Piushausfastnacht. Damals sah diese Fastnacht allerdings noch ein bisschen anders aus: Würdige Herren des Festausschusses „verkleideten“ sich mit Narrenkappen, warfen sich in ihre dunklen Anzüge und waren lustig. Ob es Motti gab ist nicht bekannt und auch die Brillen waren größer als heute. Aber gelacht wurde damals wie

dann, Bühne und Saal passend zum Motto zu dekorieren und das Komitee verkleidete sich dementsprechend. Auch die Orden wurden etwas „persönlicher“ - Fastnacht im Spiegel der Zeit eben, denn auch durch die Katholische Kirche war in den 70ern der frische Wind des Konzils und der 68er-Bewegung gefahren. A propos gefahren: Highlights der letzten Jahrzehnte waren immer wieder die Zugteilmnahmen - begleitet von einer „jugendlichen Fußgruppe“ verkleidet etwa als Schlümpfe oder Römer.

Was aber immer zur Piushausfastnacht dazugehörte, war die unbändige Lust zu feiern und Spaß



Trotz Anzug und Narrenkappe. In Dreifaltigkeit wusste man an Fastnacht auch Anfang der 70er Jahre zu feiern.



Sie brennen auch heute noch ein Feuerwerk ab: Der Festausschuss beim Vorprogramm der Piushausfastnacht 2012.

heute und auch Orden wurden für Büttentreden, Tänze und Gesangsdarbietungen vergeben.

Ende der 70er begann der Festausschuss

zu haben, war der Wunsch

nach einigen Stunden Frohsinn bei Bier, Wein und geschliffenen Versen.

Dabei machten Generationen von Jugendlichen der Pfarrei ihre ersten schauspielerischen oder tänzerischen Gehversuche an Fastnacht, denn eine

Beteiligung der Jugendlichen gehört genauso zur hausgemachten Piushausfastnacht wie ein launiger Vortrag der Seelsorger und das schon gar nicht mehr wegzudenkende „Piushaus-

lied“, das auch schon beim Weltjugendtag als Kontrapunkt zu afrikanischen und lateinamerikanischen Klängen zur Aufführung kam.

Träger der Piushausfastnacht ist dabei der Festausschuss, der bereits im Sommer die Kampagne für das jeweils nächste Jahr plant. Dann wird gedichtet und geplant, vorbereitet und überlegt - bis schließlich eine ganze Kampagne samt Speis und Trank, Programm und Bühnenshow, Komiteeauftritt und Tanzveranstaltung steht. Außerdem will ja noch Weiber-, Kinder- und Jugendfastnacht bedacht werden, sowie der Kreppekaffee der Senioren. Ein ganzes Stück Arbeit also für die sich die Pfarrei bedankt - für 50 Mal Spaß, Frohsinn und Helau im Piushaus.

MELDUNGEN AUS DEM

DICHTER  tel

Auch bei der EM 2012: Public Viewing im Piushaus

Es gibt Traditionen, die sind nicht katholisch und auch ganz jung. Und trotzdem sind sie liebgewonnene, hoffentlich noch lange wiederkehrende Rituale. Dazu gehört das Public Viewing von Spielen der deutschen Nationalmannschaft bei WM- oder EM-Spielen im Piushaus.

Da versammeln sich Menschen aus dem ganzen Dichterviertel, egal ob katholisch

oder nix, ob gemeindegugehörig oder einfach nur auf der Suche nach einem großen Bildschirm und vielen Gleichgesinnten.

Es ist eine tolle Atmosphäre - und es kommen die Tränen genauso zum Zug wie der grenzenlose Jubel.

Auch in diesem Jahr drücken wir im Piushaus Jogis Jungs wieder die Daumen. Drücken Sie mit? *cla*



DIENSTE UND ADRESSEN DER PFARREI ST. BONIFATIUS, KIRCHORT DREIFALTIGKEIT

SEELSORGER

Pfr. Wolfgang Rösch · *Pfarrer*
Kontakt über das Pfarrbüro: 0611/84 47 76

Susanne Hering · *Gemeindereferentin*
Telefon 06 11/84 47 76
s.hering@bonifatius-wiesbaden.de

PFARRBÜRO

Pfarrsekretärin Ursula Schmidt
Telefon 06 11/84 47 76 · Fax 06 11/84 47 55
dreifaltigkeit@liebfrauen-wiesbaden.de
Frauenlobstraße 5, 65187 Wiesbaden

ÖFFNUNGSZEITEN

Montag, Mittwoch, Freitag 8.30–12.30 Uhr
Dienstag und Donnerstag 14.00–17.00 Uhr

KÜSTER

Bodo Becker · Telefon 06 11/84 47 76

KIRCHENMUSIK

Organist Dr. Daniel Detambel

KINDER- UND JUGENDARBEIT

Franziska Grus, 0162/6237861

KINDERTAGESSTÄTTE CLEMENSHAUS

Tel. 06 11/8 59 34
Mosbacher Straße 42, 65187 Wiesbaden
www.kita-clemenshaus.de

IMPRESSUM

dichterdran – Gemeindezeitung des
Kirchortes Dreifaltigkeit zum 100-jährigen
Jubiläum der Dreifaltigkeitskirche 2012.

Herausgeber: Der Ortsausschuss.

Redaktion: Susanne Hering (her), Waltraud
Arnold (wa), Sabine Kohl (ko), Alexander
Lösing (lö), Peter Kerbeck (ker), Christian
Lahr (cla, V.i.S.d.P.).

Konzeption: Kirsch Kommunikationsdesign
GmbH, Walluf, *Satz:* Christian Lahr. *Druck:*
Druckerei Zeidler, Mainz-Kastel

Kontakt über das Pfarrbüro oder per Mail:
dichterdran@dreifaltigkeit-wiesbaden.de

Ein leises Servus zum Abschied

Die **dichterdran**-Redaktion verabschiedet sich

Es ist Zeit, Abschied zu nehmen. Und das wollen wir auch ausführlich tun, ist es doch ein alter Hut in der Psychologie, dass niemand das Neue annehmen kann, der sich nicht vom Alten verabschiedet hat.

Stadtdekan Wolfgang Rösch, Pfarrer der zum 1. Januar 2012 fusionierten acht Wiesbadener Innenstadtpfarreien, zu denen auch Dreifaltigkeit zählt, hat das so formuliert: „Wir haben Jahre, sogar Jahrzehnte, in einem Haus mit vielen Zimmern gewohnt. Wir haben uns dort eingerichtet und wohlfühlt, wir haben gerne in dem Haus gelebt. Jetzt müssen wir feststellen, dass dieses Haus zu groß geworden ist und müssen uns verkleinern. Das ist schmerzhaft, denn das große Haus war ja unser Zuhause. Deshalb dürfen wir auch bewusst Abschied nehmen von dem Haus, aber Abschied nehmen müssen wir.“

Ich finde, das ist ein schönes Bild. Ich wünsche mir deshalb, dass es uns auch wirklich erlaubt ist, Abschied zu nehmen von dem, was wir lieb gewonnen haben. Was uns begleitet hat - ein kurzes Stück oder ein ganzes Leben. Die ersten Anzeichen sind hierfür nicht besonders ermutigend. Aber was wären wir Christen ohne Hoffnung?

Aber dieses Bild, so schön es ist, hat doch auch Risse. Es ist schief, wenn behauptet wird, es sei alles zu groß, zu teuer, nicht mehr zeitgemäß. Nein, das ist nicht der Grund für diesen so radikalen Zusammenlegungsprozess, für die komplette Auflösung alter Gemeindestrukturen. Der Hauptgrund hierfür ist der Priestermangel in der katholischen Kirche.

Gäbe es genügend Seelsorger (denn auch bei den allzuoft als Lückenbüßer ins Feuer geschickten Laientheologen, den Pastoral- und Gemeindereferenten, handelt es sich ja um Seelsorger), es müssten diese radikalen Schritte nicht gegangen werden - und es fragt sich, ob das gemeindliche Leben dann überhaupt so ausgedünnt wäre. Aber das ist ja eine Bewegung, zu der die Amtskirche keine Bereitschaft zeigt.

Trotzdem - und da stimmt das Bild von Pfarrer Rösch wieder - das Haus ist uns Katholiken auch ein bisschen zu groß geworden - und wir haben nie wirklich versucht, uns mal gemein-

sam eine Doppelhaushälfte anzuschaffen oder gar freiwillig in eine WG zu ziehen.

In der Tat, die Katholiken sind weniger geworden in den vergangenen Jahren. Sie sind älter geworden und sie sind sicherlich auch ein bisschen weniger „bewegt“ geworden.

Ob die Schlussfolgerung daraus der komplette Rückzug aus den volkswirtschaftlichen Strukturen ist - ich bezweifle es. Denn wer soll denn noch kommen, wenn keiner weiß, dass es uns gibt? Und wie bitteschön sollen sich mehr Priester finden, wenn es immer weniger Vorbilder gibt,

wenn die Pfarrer von heute Manager sind und sein müssen, weil sie einerseits zwar als Seelsorger ausgebildet werden, andererseits aber acht und mehr Kirchorte betreuen, an denen außer dem wöchentlichen Gottesdienst und der Anwesenheit zum Gemeindefest wenig Zeit für die Sorge um jede einzelne Seele bleibt?

Die Redaktionen der Gemeindezeitungen von Dreifaltigkeit haben in den vergangenen 40 Jahren versucht, mit ihrem Heft die Diskussion unter den Gemeindegliedern zu befördern, wollten Fernstehende zum Mitmachen bewegen, hatten sich zum Ziel gesetzt, Menschen innerhalb und außerhalb der Gemeinde über das kirchliche Leben zu informieren und über die kleinen und großen Geschehnisse in Dreifaltigkeit und im Dichterviertel zu berichten.

Diese Ziele sind heute realistischerweise nicht mehr zu erreichen. Als einer von acht Kirchorten - stadtkirchlich zudem von St. Bonifatius dominiert - macht es keinen Sinn mehr, eine eigene Zeitung herauszugeben, zumal auch immer mehr Angebote der Pfarrei zentralisiert und in größerem Rahmen angeboten werden.

Wir, die Redaktionsmitglieder von **dichterdran**, sagen deshalb leise Servus und verabschieden uns von den geneigten - und sicherlich manchmal auch weniger geneigten - Lesern.

Wir wünschen uns, dass es möglichst bald einen großgemeindlichen Ersatz für die einzelnen Zeitungen der katholischen Wiesbadener Innenstadtgemeinden gibt und verdrücken zum Schluss ganz unverhohlen so öffentlich, wie wir immer waren, eine Träne.

Christian Lahr

